

2

EBRUAR

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
G. NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

ruhrstahl





Randbemerkung

Dokument der Spaltung

Die Abriegelung des Berliner Ostsektors durch das Ulbricht-Regime am 13. August und die Errichtung einer unmenschlichen Sperrmauer wirkte auf die westliche Welt wie ein Schock. Seitdem hat sich die westliche Welt an das Bestehen der Mauer gewöhnt, und die wirkliche Tragik der Abschnürung empfinden nur noch die unmittelbar Betroffenen: die Bewohner Ostberlins und der Zone, die mit dem Gefühl leben müssen, wie in einem KZ eingesperrt zu sein, und die Westberliner, besonders wenn menschliche Bindung mit der Errichtung der Mauer jäh zerrissen wurde. Zahllose Besucher aus der westlichen Welt haben in den vergangenen Monaten die Schandmauer mit eigenen Augen gesehen – und waren tief erschüttert. Wie unerfreulich dagegen wirken solche sensationslüsternen „Mauertouristen“, für die die Tragik der deutschen Spaltung nicht mehr ist als ein Hintergrund für ein Gruppenfoto.

Foto: Ahlborn

Ein Brief von jenseits der Mauer

Ost-Berlin, den 18. 12. 1961

Lieber Karl-Heinz! *)

Habe recht vielen Dank für Deinen netten Brief. Auch ich müßte den Brief beginnen wie Du: Wo anfangen? Am besten chronologisch. Ich weiß zwar nicht mehr, von wem Du erfahren hast, daß ich bei Dir zu Hause war, jedenfalls war ich der erste, der durch Deine Tür in Euer Haus gegangen ist. Die Reaktion im Betrieb war bei den Herren Gen. natürliche Überraschung: „Bei uns ist's doch so schön – und das Haus...“ und: „Weißt Du nicht, Kollege, der Du immer mit ihm im Zimmer gegessen hast, warum...“ usw.; das hat „Nuschi“ zu mir gesagt, ausgerechnet diese Flasche, die selbst '55 schon mal abgehauen war!

Ich hab' mich, und alle sonstigen Kollegen auch, sehr über Deine feste Haltung gefreut, ebenso Bertel. Damals wußten wir noch nicht, was kommen würde. Ich habe mir ausgemalt, was man 14 Tage später und die Woche darauf sagen würde, wenn wieder drei Leute weg wären.

Am 15. 8. abends wären wir Dir gefolgt, nicht in die gleiche Stadt, sondern dahin, wo Fritz im Frühjahr zum Schwimmen war. Alles war perfekt: Arbeit für uns beide, Miete fürs Zimmer für August schon bezahlt und alle wichtigen Gegenstände schon verlagert, – aus Leichtsinn sind wir am 12. nochmal nach Haus in unsere Betten gegangen. Du kannst Dir vor-

stellen, wie Dir zumute gewesen wäre, wenn am 1. 8. plötzlich der 13. gekommen wäre.

Allein wäre ich noch am 15. fortgekommen, aber zu zweit wäre das natürlich zu gefährvoll gewesen, und ich wollte nicht das Leben eines anderen Menschen aufs Spiel setzen; die Sache ist es vielleicht wert, aber...

Ich hatte gerade frei. Gott sei Dank, denn ich wußte nicht, was ich im Betrieb gesagt hätte. Es war und wird wohl die größte Erschütterung bleiben, die ich in meinem Leben durchstehen mußte. In dieser Zeit mußte meine Großmutter (die ja, wie Du weißt, in Westberlin wohnte) ins Krankenhaus; die Nachricht davon kam am 14. 8. Niemand konnte sie mehr besuchen, nicht einmal mein Vater. Sie starb im September – keiner durfte zur Trauerfeier. – Die Erbitterung war und bleibt maßlos, der Zynismus unserer Bewacher ist so dumm und brutal.

Kollegin L. hat es am 15. mit falschem Paß und richtigem Mann noch geschafft und ist jetzt in Stuttgart (ebenso Fritz, „Dolly“ und „Blondie“). Segelkollege H. ist zu unserer größten Freude am 16. 12. verschwunden, mit Frau, die alles eingefädelt hatte; er war bekanntlich immer etwas langsam.

Koste das Gefühl echter Freiheit voll aus, Karl-Heinz! Es ist hier keine Phrase, es ist unglaublich, wie es hier bergab geht – mit allem! Wir wußten es, Du und ich und Bertel (den es genauso erwischt hat wie uns – nur er ist Fatalist).

Dann begann die Zeit des Hoffens und Wartens – bis heute. Wir mußten einmal zum Landeinsatz, die Grenzgänger mußten den Anfang machen. Koll. „Andersch“ hat sich aufgehängt, nachdem er noch an der Demonstration zum 7. Oktober teilgenommen hatte. „Kröte“ hat einen Sohn bekommen und Stefan auch einen solchen. Die armen Kinder.

Was sonst im großen passiert, kannst Du ja

im Kino sehen oder im Fernsehen: Ich habe jetzt Fernsehen! Jawohl, obwohl ich noch Gegner des Fernsehens bin; aber, für Euch dort sicher unverständlich: es ist das einzige, was wir noch haben, man muß es haben, um nicht die Verbindung zu verlieren, um nicht zu verblöden. Glaube mir, es gibt sonst nichts außerhalb der vier Wände, vielleicht noch im Sommer im Grünen. Alles aus: Theater unmöglich, Kino kennst Du ja, auch nicht besser. Veranstaltungen: alles großer Mist! Na, und durch die „Frankfurter-Karl-Marx-Stalinallee“ bummeln, um die „Auslagen“ zu bewundern? Bleibt nur noch ein Spaziergang „immer an der Wand“ lang – als Attraktion für die traurigsten Deutschen, die wir je hatten; danach allerdings braucht man Ruhe, um das Gesehene zu verdauen: so etwas im 20. Jahrhundert – unfassbar!

Das Weihnachtsfest ist da – mit ihm sicher eine neue Selbstmordwelle; viele wissen sich einfach nicht anders zu helfen: Unser ehemaliger Dozent hat sich auch entleibt, wie „Andersch“.

Und trotzdem, Karl-Heinz, viele hier und auch ich, wir haben ein Gefühl, daß wir noch einmal gute Zeiten sehen werden, man kann uns nicht die Hoffnung nehmen, die Lumpen nicht! Kürzlich hat man uns wegen einer lächerlichen Angelegenheit mit dem Staatsanwalt gedroht: der „Bonze“. Uns war ziemlich unwohl.

Der Brief wird Umwege machen müssen. Man kann ja nie wissen, wie man kontrolliert wird; Du kennst es ja.

Schreibe bei Gelegenheit mal wieder, wir freuen uns über jede Verbindung nach drüben. Hoffen wir, daß wir uns in absehbarer Zeit mal die Hände schütteln können.

Viele Grüße und gute Wünsche Deine
„Hänsel“ und „Gretel“.

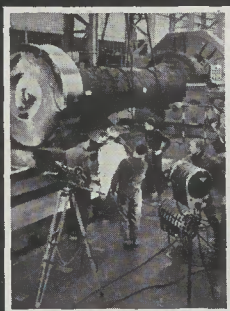
*) „Karl-Heinz“, jetzt Ruhrstahl-Mitarbeiter, ist am 1. August 1961 nach West-Berlin geflohen. Aus begreiflichen Gründen haben wir sämtliche Namensangaben geändert.

Inhalt

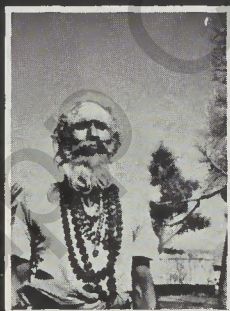
- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Ein Brief von jenseits der Mauer
- Seite 3**
Thema: Unsere Muttergesellschaft
- Seite 4-9**
Augenblicke der Wahrheit
- Seite 10**
Der Ruhrbischof besuchte
Henrichshütte
- Seite 11**
Das Rheinstahl-Jahr 1961
- Seite 12/13**
Sind wir alle Egoisten?
- Seite 14**
Feuilleton: Der nächste Winter
kommt bestimmt
- Seite 15**
Henrichshütte: Richtkranz
über der Werksverwaltung
- Seite 16/17**
Rheinstahl-Wagner
lieferte Mammut-Drehbank
- Seite 18/19**
Presswerke Brackwede:
Bericht eines Weltenbummlers
- Seite 20**
Unfallschutz:
Die Samariter des Prof. Esmarch
- Seite 21**
Werksarzt:
Vom gesunden Leben: Vorbeugen
- Beilage zu diesem Heft:**
Ruhrstahl-Personalnachrichten



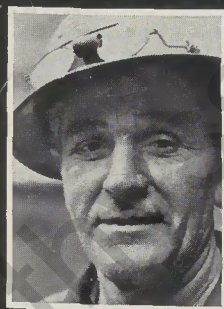
Ruhrbischof Dr. Hengsbach stattete am 12. Januar mit seiner Begleitung der Henrichshütte einen Besuch ab, um sich im Rahmen seiner Seelsorgearbeit über die Arbeitsbedingungen auf der Henrichshütte zu informieren. Der Bischof diskutierte nach der Betriebsbesichtigung mit Vorstand, Werksleitung und Betriebsrat über sozialpolitische Fragen (siehe Seite 10).



Ende Januar konnte in der BW 7 der Henrichshütte eine zweite Riesendrehbank, geliefert von der zum Rheinstahl-Konzern gehörenden Wagner & Co. Werkzeugmaschinenfabrik, Dortmund, in Betrieb genommen werden. Auf den Seiten 16/17 berichten wir über die Maschine und zeigen einige Fotos, die bei Dreharbeiten für einen Werbefilm der Firma Wagner entstanden sind.



Der im Werkzeugbau der Presswerke Brackwede beschäftigte Werkzeugmacher Heinz Stücke unternahm 1960/61 eine Weltreise per Fahrrad. In einem Artikel auf den Seiten 18/19 vermitteln wir unseren Lesern einige Auszüge aus seinem Reisebericht, den wir in Nr. 3/62 fortsetzen wollen. In diesem Heft können wir seine Reiseroute bis nach Indien mitverfolgen.



Titelfoto

Augenblicke der Wahrheit

Diesmal zeigen wir an dieser Stelle eine Variation unseres Titelfotos und wollen damit das System unserer Foto-Reportage „Augenblicke der Wahrheit“ (Seite 4-9) andeuten. In dieser Reportage versuchen wir aufzuzeigen, wie verschieden das Gesicht ein und desselben Menschen sein kann, je nachdem, ob es in Augenblicken der Anspannung fotografiert wurde oder entspannt der Kamera zugewendet ist. Die Fotos, die in den „Augenblicken der Wahrheit“ entstanden, sind gewiß nicht porträtgerecht, doch sie sind wahr, weil sie den Menschen in Momenten zeigen, in denen er keine Möglichkeit mehr zur Verstellung hat.

Fotos: Ahlborn

Thema:

Unsere Muttergesellschaft

Pünktlich zum Jahresbeginn läßt unsere Muttergesellschaft, die als publizitätsfreudig bekannten Rheinischen Stahlwerke, ihre rund 120 000 Aktionäre wissen, wie das vergangene Geschäftsjahr für das Unternehmen verlaufen ist. Gewiß, der „Aktionärsbrief“ stellt nur einen ersten Überblick dar, mancher Zahlenwert mag noch eine geringfügige Änderung erfahren, denn gar weit verzweigt ist das Zahlenwerk dieses Konzerns, in dessen 30 Werken rund 85 000 Menschen arbeiten. Da die Ruhrstahl AG zu den tragenden Säulen der Rheinischen Stahlwerke zählt, wird es auch unsere Mitarbeiter interessieren, wie es der „Mutter“ im letzten Jahr ergangen ist, und welche Rolle dabei die Ruhrstahl-Werke gespielt haben. Auf Seite 12 haben wir deshalb den Rhein Stahl-Aktionärsbrief auszugsweise abgedruckt.

Es ist sicher schon vielen unserer Mitarbeiter aufgefallen, daß bei bestimmten Überlegungen und Entscheidungen auch von „Rhein Stahl-Gesichtspunkten“ gesprochen wird. Das sind äußere Kennzeichen einer wirtschaftlichen Verknüpfung unseres Unternehmens mit den Rheinischen Stahlwerken, die als Großaktionär der Ruhrstahl AG (sie besitzen rund 96% des Ruhrstahl-Kapitals) natürlich Mitspracherechte und Befugnisse im Rahmen eines zwischen uns und Rhein Stahl abgeschlossenen Organschaftsvertrages besitzen.

Vor allem auf dem Gebiet der Investitionspolitik macht sich bei uns in vielen Fällen der Einfluß der Rheinischen Stahlwerke bemerkbar. Nun, die Konzernleitung der Rheinischen Stahlwerke hat ja als Muttergesellschaft von 30 Rhein Stahlwerken nicht nur die Investitionswünsche der Ruhrstahl AG zu berücksichtigen, sondern etwa auch die der Rhein Stahl Hano-mag AG, der Wagner & Co. Werkzeugmaschinenfabrik mbH, der Rhein Stahl Nordseewerke Emden GmbH, der Eisenwerke Gelsenkirchen AG und der anderen zum Rhein Stahl-Konzern gehörenden Werke. Mit anderen Worten: Der Rhein Stahl-Vorstand muß sämtliche bedeutenden Investitionswünsche im Rhein Stahl-Bereich aufeinander abstimmen; er muß frühzeitig erkennen, wo neue Investitionen sinnvoll sind, wo man noch warten kann oder wo man vielleicht sogar bestimmte Betriebe schließen sollte, um die Fertigung in anderen, wirtschaftlicher arbeitenden Konzern-Werken zu konzentrieren.

Die mit diesen Fragen zusammenhängenden Überlegungen werden natürlich sorgfältig und unter Berücksichtigung aller Interessen mit den jeweiligen Vorständen, Geschäftsführungen und Werksleitungen der betroffenen Rhein Stahl-Werke abgestimmt.

Die in der WZ 1/62 erwähnte Schließung der Eisengießerei in Annen ist hierfür ein Beispiel. Doch auch die Durchführung großzügiger Investitionsvorhaben, die gegenwärtig in Brackwede abgewickelt werden, ebenso wie die in einigen Annener Betriebsabteilungen oder auf der Henrichshütte gehören hierher. Erwähnt sei an dieser Stelle auch, daß Rhein Stahl nicht nur an der Investitionsplanung im Rhein Stahl-Bereich, sondern auch sehr tatkräftig an der Finanzierung der jeweiligen Projekte beteiligt ist. Ohne die großzügige Hilfe von Rhein Stahl wäre der Wiederaufbau unserer Werke nicht denkbar gewesen.

Warum wir so ausführlich über diese Dinge schreiben? Es ist uns aufgefallen, daß vor allem bei Entscheidungen, die für den einen oder anderen Betrieb unerfreulich sind, Rhein Stahl schnell eine „schlechte Presse“ erhält, ohne daß man auch einmal der positiven Seiten der Verbindung Ruhrstahl-Rhein Stahl gedenkt. Das sollte hier am Beispiel des Problemkreises Investitionspolitik geschehen. Gegenseitiges Verständnis und das Wissen um das „Warum“ bestimmter Maßnahmen sind wichtig!



Augenblicke der Wahrheit, Momente großer Intensität, hoher physischer und psychischer Belastung. Das menschliche Gesicht verändert sich in solchen Momenten oft bis zur Unähnlichkeit. Wer vermöchte ohne weiteres in dem physisch geforderten Stahlwerker oder in dem psychisch beanspruchten Dreher jene Männer wiederzuerkennen, deren Alltagsgesichter uns aus den kleinen Fotos anblicken? Physische und psychische Beanspruchung, die „Augenblicke der Wahrheit“ dieser beiden Seiten, sind die Pole unserer Reportage, Extreme einer Vielzahl möglicher Mischformen körperlich-seelischer Belastung, denen wir die folgenden vier Seiten widmen.

Augenblicke der Wahrheit

Ein fotografischer Versuch

Die Fotos auf diesen und den folgenden Seiten stellen einen Versuch dar, sind Experimente, das soziologische Phänomen „Arbeit“ in jenem Augenblick festzuhalten, den man im Sprachgebrauch der Stierkämpfer als die „Sekunde der Wahrheit“ bezeichnet. Was wir damit meinen?

Die Anforderungen in der Arbeit schwanken, ihre Intensität nimmt zu, nimmt ab. Zudem ist sowohl die körperliche als auch die seelische Bereitschaft, hohe Belastungen zu ertragen, nicht immer gleich. Kein Mensch kann eine Schicht lang ständig in höchster Konzentration, d. h. an der Grenze der physischen oder psychischen Belastbarkeit arbeiten. Immer wieder aber gibt es Augenblicke höchsten Einsatzes, in denen die Belastung des Menschen einen kurzzeitigen Höhepunkt erreicht, in denen er sich dieser Belastung gewachsen zeigen muß.

Jene Augenblicke im Arbeitsrhythmus also, die dem Menschen alles abverlangen, in denen die Arbeit ihn körperlich und seelisch völlig absorbiert, ihn die Umwelt vergessen läßt, möchten wir „Augenblicke der Wahrheit“ nennen. In diesen Augenblicken nämlich gibt sich der Mensch ganz hin an die ihm gestellte Aufgabe. In diesen Momenten bleibt in ihm kein Raum mehr für Gedanken an irgend etwas anderes als an die Auseinandersetzung mit der zu bewältigenden Materie.

Dies sind aber auch die Augenblicke der Selbstbestätigung des Menschen, in denen

ihm die Arbeit mehr wird als nur ein schlichtes Lohnverhältnis. Diese Betrachtungsweise nimmt – so glauben wir – unseren „Augenblicken der Wahrheit“ auch jenes aufdringliche Pathos, das sich stets dann einschleicht, wenn man von der Härte der Industriearbeit spricht.

*

Unsere Fotos zeigen Mitarbeiter der Henrichshütte in Augenblicken höchster Konzentration. Sie verdeutlichen, daß nicht nur der Mann vor den Feuern – im Moment der physisch wie psychisch gleich großen Überwindung, des „Heran an die Glut“ – mit sich und der Aufgabe völlig allein ist. Auch die Männer in den Kaltbetrieben vergessen über ihrer Arbeit die Umwelt, werden im gewissen Sinne eins mit der Materie, die es zu bewältigen gilt: der Dreher, der mit Können und einfühlsamer Erfahrung die Drehbank beherrscht, der Steuermann im Walzwerk, dessen scheinbar leichtes Fingerspiel auf der Tastatur des Steuerstandes höchste Aufmerksamkeit voraussetzt, der Konstrukteur an seinem mit Linien und Kurven überzogenen Zeichenbrett, der Putzer, dessen körperlicher Einsatz gepaart ist mit Feingefühl.

Gewiß, die körperliche und die seelisch-geistige Belastung des einzelnen ist unterschiedlich, hängt sie doch ab von der Art seiner Tätigkeit und ihrem Rhythmus. Die Belastbarkeit dagegen ist höchst individuell und richtet sich vor allem nach der körperlichen und seelischen Konstitution.

Natürlich ist – auf den ersten Blick – die körperliche Belastung bei den Männern vor den Ofen größer als bei denen, die in den Kaltbetrieben arbeiten, die jedoch dafür ihre Arbeit unter oft härteren nervlichen Anspannungen verrichten müssen. Doch genau betrachtet sind die Grenzen der jeweiligen Belastung fließend.

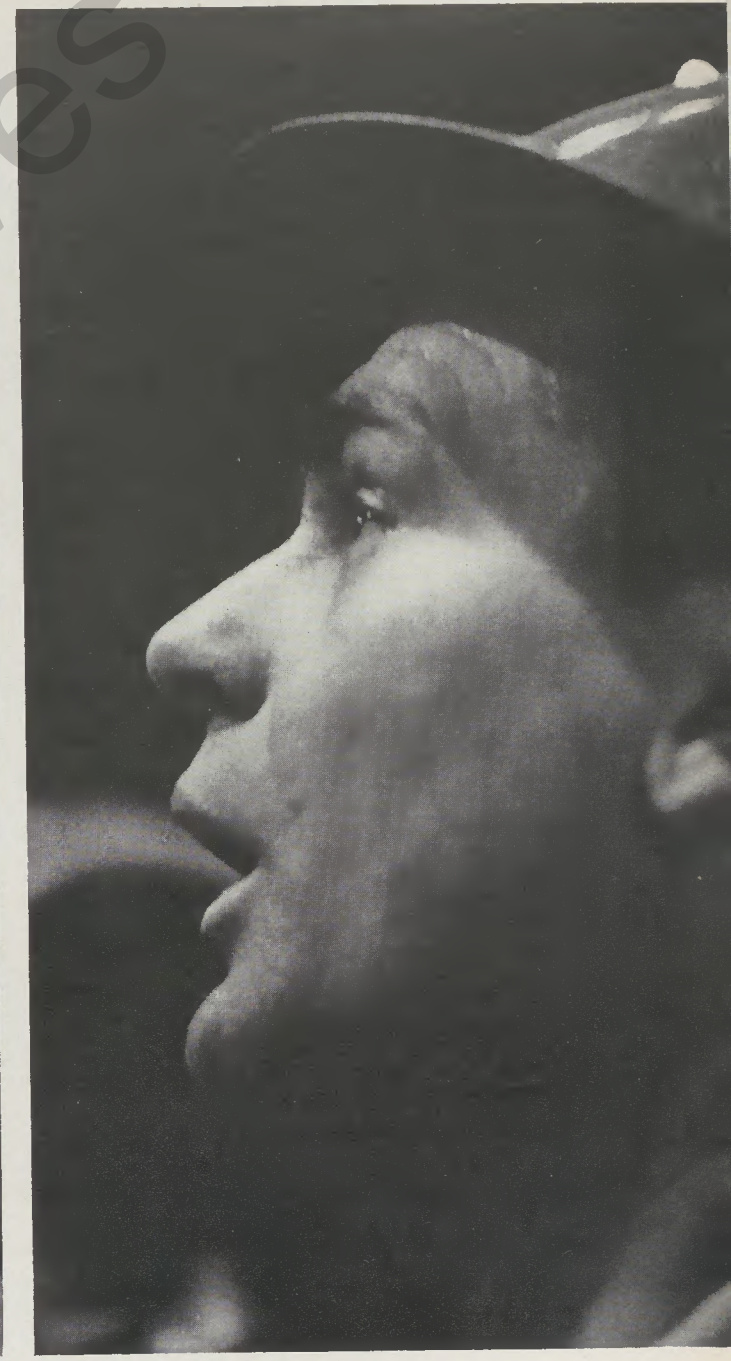
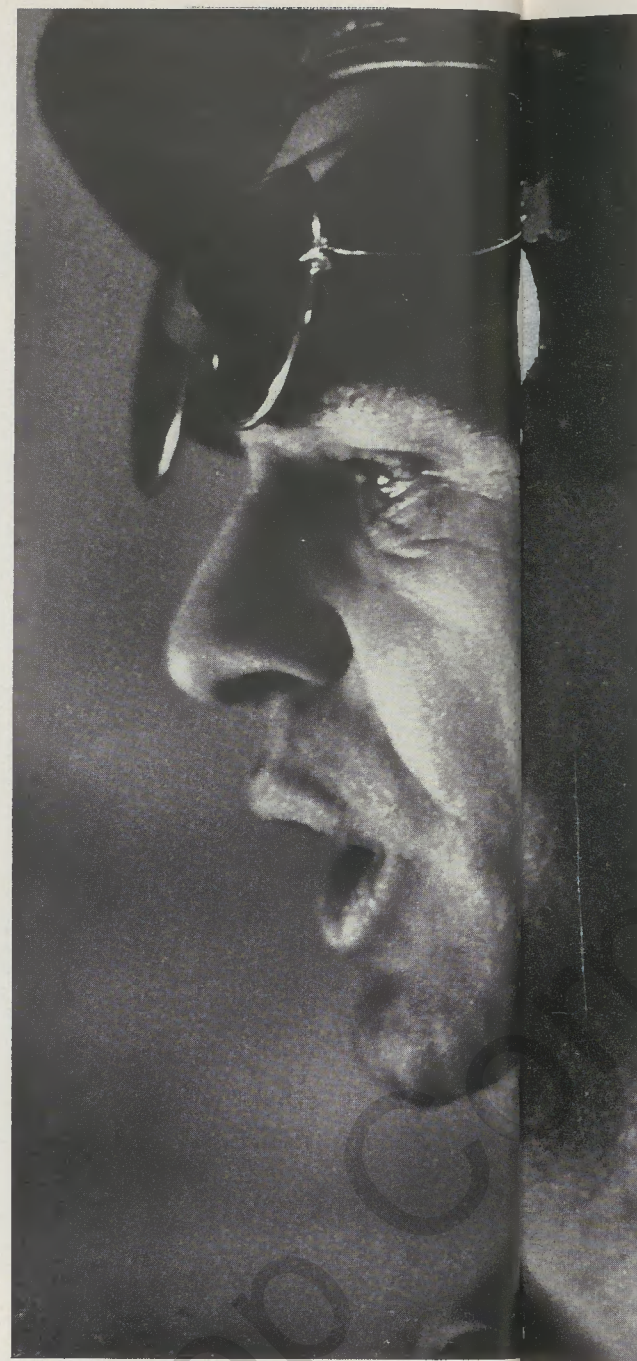
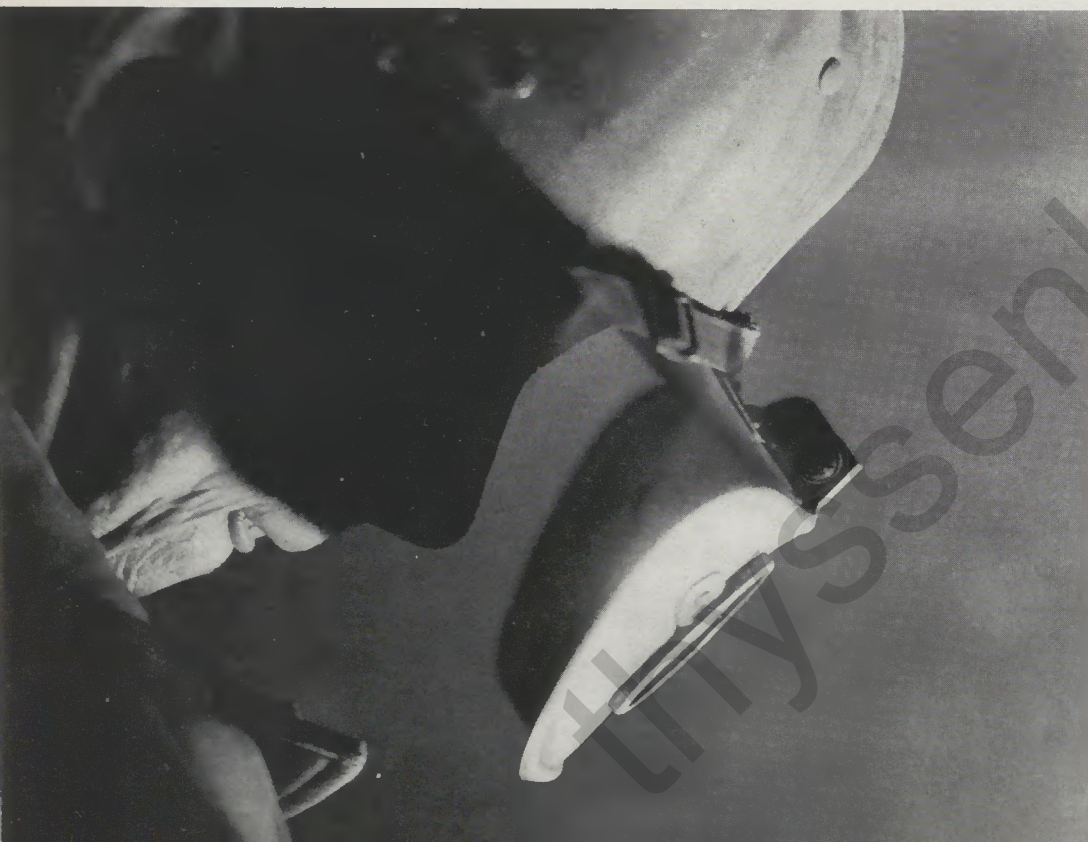
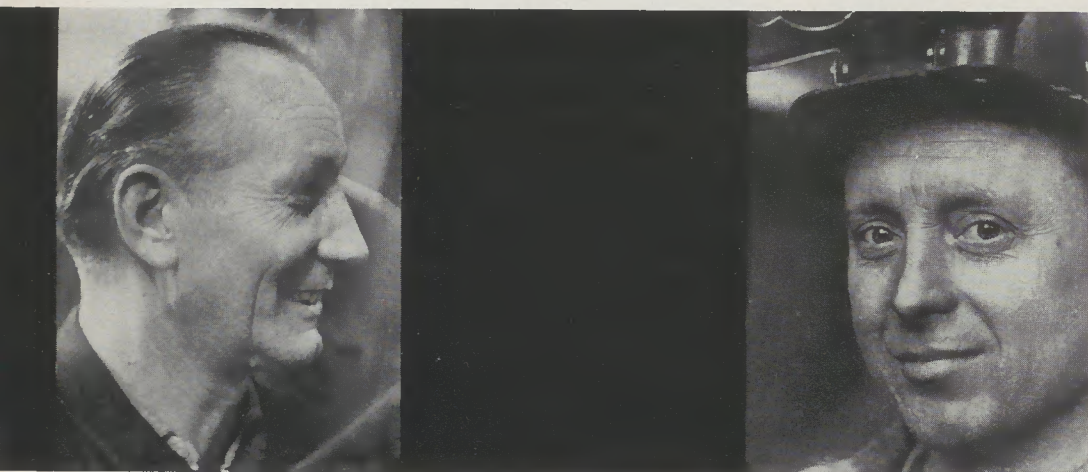
*

Augenblicke der Wahrheit, Sekunden der höchsten Konzentration auf die gestellte Aufgabe.

Die „Sekunde der Wahrheit“, das ist der Höhepunkt jeden Stierkampfes, die Sekunde, in der Torero und Stier sich Auge in Auge gegenüberstehen, über die schon erhobene Klinge des Degens einander fixierend. Momente später soll der Stahl das Herz des Tieres treffen. Die „Sekunde der Wahrheit“ ist also der Moment der Entscheidung vor dem Triumph oder der Niederlage des alles von sich fordernden Menschen.

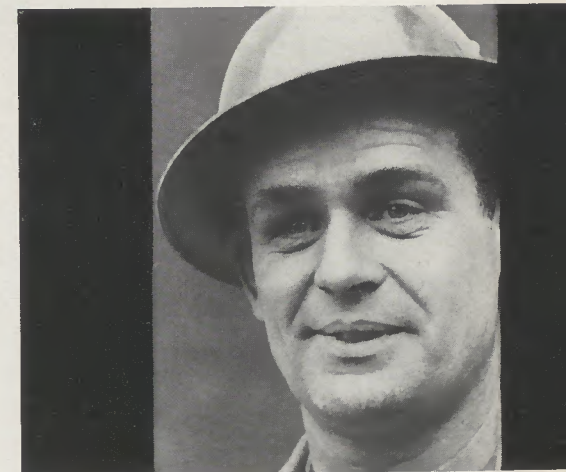
Die Stierkampfarena und ein Hüttenwerk sind grundverschiedene Welten. Was uns veranlaßt, dennoch den Vergleich aus dem Stierkampfjargon zu gebrauchen, ist, daß uns bei der Verschiedenheit der Welten die Situation des Menschen in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt gleichartig erscheint. Denn: hier wie dort hat der Mensch eine Aufgabe, die er nur zu lösen vermag, wenn er sich ganz dieser Aufgabe hingibt, wenn Körper und Geist nur der eine Wille beherrscht: Ich muß es schaffen!

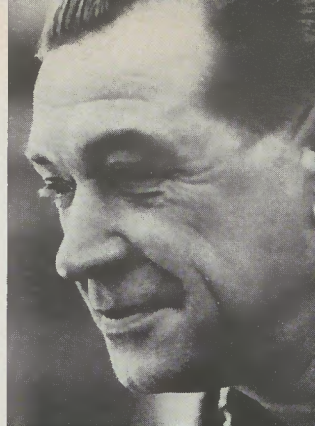




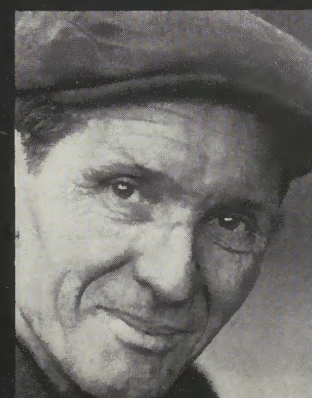
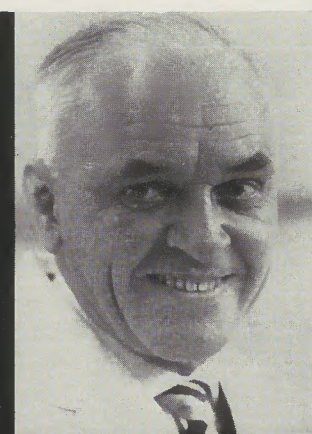
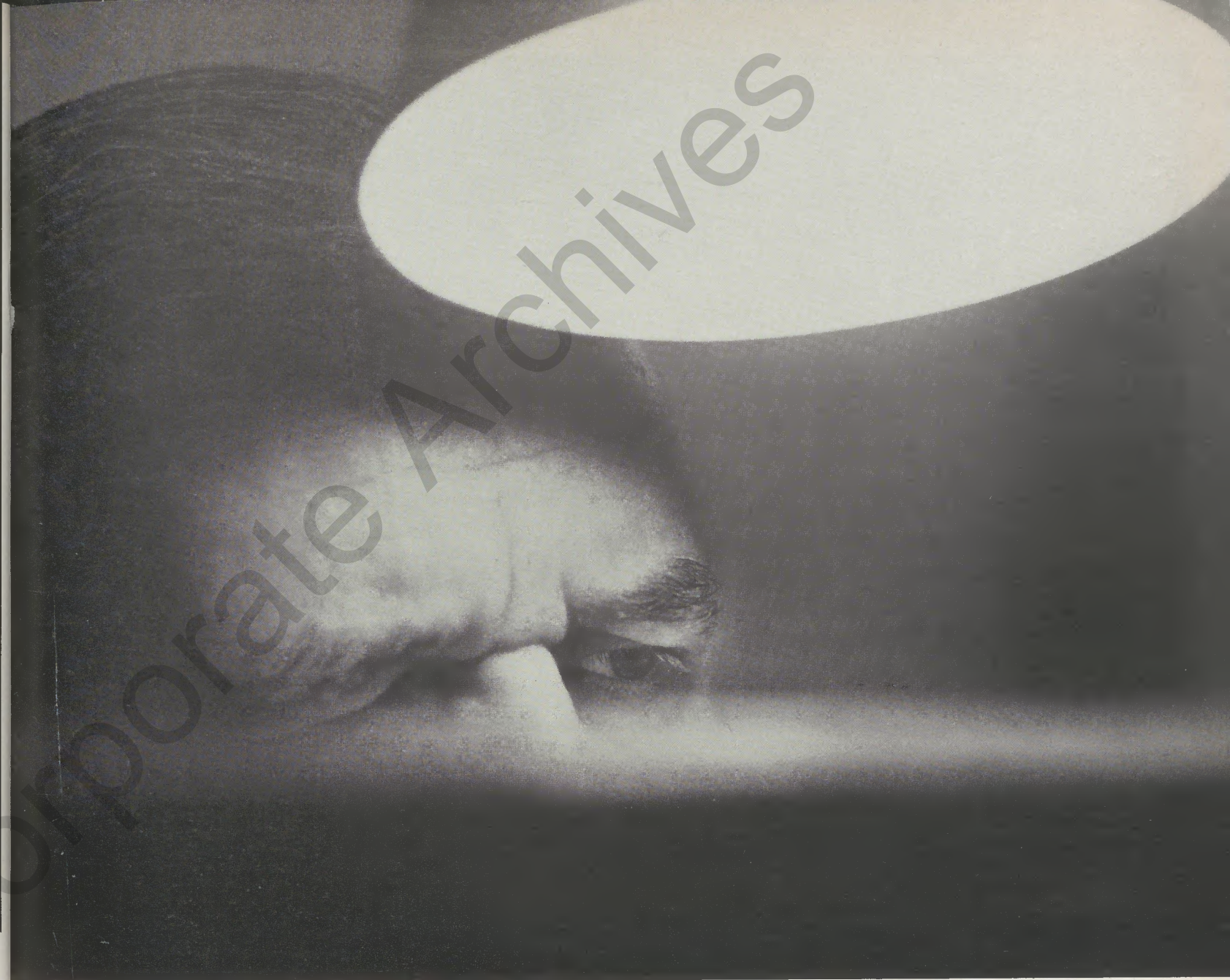
Augenblicke der Wahrheit

Ein schweißüberströmtes, hitzegegerbtes Gesicht: das ist das landläufige Klischee des Hitzearbeiters. Die Fotos auf diesen beiden Seiten sind in Heißbetrieben entstanden. Wer wollte in diesen Bildern noch das Klischee wiedererkennen: beim Kranfahrer an der 6000-t-Pressen? Obwohl nur wenige Meter von einem glühenden Block entfernt, liest man in seinem Gesicht nur geistige Konzentration. Oder beim Flämmer? Das „mitdenkende“ Zünglein ist allgemeingültiges Symbol angestrenzter Konzentration. Wie nahe in Wirklichkeit die verschiedensten Belastungsmomente beieinander liegen, beweisen die drei Fotos des Gießgrubenvorararbeiters: drei Bilder, zwischen denen wenige Minuten liegen, drei grundverschiedene Gesichter.





Augenblicke der Wahrheit



Wir haben bisher versucht, deutlich zu machen, daß das, was sich hinter unseren „Augenblicken der Wahrheit“ verbirgt, ein selten analysiertes Phänomen ist. Eine strenge Scheidung in physische oder psychische Belastung scheint uns — abgesehen von gewissen Extremfällen — unrichtiges Klischeedenken. Die Individualität des Menschen schließlich macht eine Schematisierung vollends unmöglich: Wir haben zwei Männer, Steuerleute im Grobblechwalzwerk, über einen langen Zeitraum beobachtet und dabei zwei Dinge festgestellt: einmal, daß bei gleicher Arbeit die seelisch-geistige Belastung dieser besonders verantwortungsvollen Tätigkeit bei jedem von ihnen anders zum Ausdruck kommt. Zum anderen, daß sich während dieses Zeitraums der Ausdruck in den Gesichtern der Steuerleute kaum änderte. Umgekehrt finden sich bei völlig verschiedener Art der Arbeit „Augenblicke der Wahrheit“, in denen der Ausdruck der Gesichter mehr Übereinstimmung ausdrückt, als man für möglich halten möchte. Wir fanden beispielsweise eine solche überraschende Übereinstimmung zwischen einem Stahlputzer und einem Konstrukteur. Oder haben wir unrecht?



Der Ruhrbischof (Bildmitte) im Stahlwerk: Gespräche am Arbeitsplatz

Ruhr- bischof besuchte Henrichs- hütte

Werksbesichtigungen im Rahmen der Seelsorgearbeit

Der Bischof des Ruhrbistums Essen, Dr. Franz Hengsbach, besuchte am Vormittag des 12. Januar mit seiner Begleitung, darunter die Domkapitulare Offizial Mäkel und Dr. Dietrich sowie Pfarrer Kühn, Welper, Kaplan Grimmig, Welper, und Vikar Franke, Hattingen, die Henrichshütte. Die Besucher wurden vom gesamten Ruhrstahl-Vorstand, dem technischen Werksleiter sowie dem BR-Vorsitzer und seinem Stellvertreter empfangen.

Die Henrichshütte war das sechste Hüttenwerk, das der Ruhrbischof seit seiner Amtsübernahme Anfang 1958 im Bereich seines Bistums besucht hat. Bischof Dr. Hengsbach ist dafür bekannt, daß er einen besonders engen Kontakt mit den ihm seelsorgerisch anvertrauten Menschen des Industriereviere sucht. Er sieht einen wichtigen Teil seiner Aufgabe darin, durch häufige Industriebesuche die Lebens-

und Arbeitsbedingungen der Werkmänner im Bereich seines Bistums, dessen Ausdehnung etwa dem des Ruhrgebiets entspricht, kennenzulernen.

*

In der Begrüßung des Ruhrbischofs verwies unser Vorstandsvorsitzer Dir. Dr. Hecker auf die stürmische technische Entwicklung, die die Stahlindustrie im letzten Jahrzehnt erfahren habe und die auch für die Zukunft noch erwartet werden darf. Um der Wettbewerbsfähigkeit der Werke willen, so meinte er, gelte es, diese Entwicklungen nutzbar zu machen. Dadurch stünde aber die Technik zwangsläufig im Vordergrund des Betriebsgeschehens, während der Mensch in mancher Beziehung zu kurz käme.

In seiner Entgegnung stimmte Bischof Dr. Hengsbach mit Dir. Dr. Hecker darin überein, daß es darauf ankäme, dieser dem Menschen drohenden Gefahr wirksam zu begegnen. Es gelte, den geistigen Bereich der Stahlarbeiter, die durch die Automation im Werk immer größere Verantwortung zu tragen hätten, zu aktivieren. Er begrüßte es deshalb, daß ihm auch die Ruhrstahl AG Gelegenheit gegeben hätte, die Henrichshütte zu besichtigen. „Wer sich mit dem Menschen beschäftigt, besonders wenn er in der Seelsorgearbeit steht, muß auch die Lebensumstände dieser Menschen kennen, um ihnen wirklich helfen zu können.“ Um die Verbindung zum Menschen nicht zu verlieren, ergreife er stets dankbar die Gelegenheit zu Werksbesichtigungen. „Auch ein Bischof muß mit den Menschen ‚vor Ort‘ zusammenkommen können“, meinte er.

*

Vor dem Betriebsrundgang gab Dir. Laermann den Gästen einen kurzen Überblick über die 107jährige Geschichte der Hütte, erläuterte an Hand eines Werksplans die Anlagen und erklärte die wichtigsten Erzeugnisse des Werkes.

Arbeitsdirektor Dr. Ebers verwies in knappen Worten auf die sozialen Leistungen der Henrichshütte. Dazu meinte er: „Ohne die Menschen, die in unseren Betrieben arbeiten, hätte

das erstaunliche Wiederaufbauwerk auf der Hütte nicht geleistet werden können.“ Er erwähnte den Werkswohnungsbau und erklärte, daß seit Kriegsende über 2000 neue Wohnungen für Werksangehörige der Henrichshütte gebaut worden seien. Der Gesamtaufwand hierfür belaufe sich auf etwa 60 Mill. DM, wovon die Ruhrstahl AG rund 20 Mill. DM getragen hätte. Weiterhin erwähnte er den stark ausgebauten werksärztlichen Dienst, den schlagkräftigen Unfallschutz und die sorgfältige Lehrlingsausbildung.

Der Weg der Betriebsbesichtigung führte die mit Schutzhelmen versehenen Besucher durch das SM- und Elektrostahlwerk in das Preß- und Hammerwerk sowie in verschiedene Bearbeitungswerkstätten. Den Abschluß des Betriebsrundgangs bildete die Besichtigung des immer wieder imponierenden Grobblechwalzwerks.

Bischof Dr. Hengsbach, der sich von den technischen Anlagen, aber auch von der mitunter sehr schweren Arbeit der Hüttenmänner beeindruckt zeigte, nahm häufig die Gelegenheit wahr, Arbeiter an ihrem Arbeitsplatz anzusprechen und mit ihnen einige Worte über ihre Tätigkeit und ihr Verhältnis zum Werk zu wechseln.

*

Im Anschluß an den Betriebsrundgang wurde dem Bischof und seiner Begleitung der gesamte Betriebsrat der Henrichshütte vorgestellt. Bei dieser Gelegenheit meinte der Bischof, er könne ein Werk nur richtig kennenlernen, wenn er auch die Möglichkeit zu Gesprächen mit den Betriebsräten hätte. Er griff das Wort von der Sozialpartnerschaft auf und verwies darauf, daß, wenn Partnerschaft im Betrieb je Bedeutung besessen habe, dann gerade heute. Die Technik zwingt die Menschen in gemeinsamer Verantwortung immer enger zusammen. Er sehe hierbei jedoch nicht nur eine Verantwortung des Menschen gegenüber den maschinellen Anlagen, sondern auch gegenüber seinen Mitmenschen. Nur wenn der einzelne sich

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Das Rheinstahl-Jahr 1961

Ein erster Überblick über das Geschäftsjahr 1961 unserer Muttergesellschaft

Das Geschäftsjahr 1961 unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, konnte dank der guten Auftragslage, die während des ganzen Geschäftsjahres anhielt, an das Hochkonjunkturjahr 1960 anknüpfen. Produktion und Umsatz bewegten sich weiter auf einem hohen Stand. Dabei kam dem Unternehmen angesichts der gegebenen Unterschiede im konjunkturellen Rhythmus der einzelnen Fabrikationszweige die Vielschichtigkeit der Erzeugung im Rheinstahl-Bereich — ein besonderes Merkmal der Struktur des Unternehmens — zustatten. Insbesondere wirkte sich seine starke Betätigung im Bereich der Investitionsgüterproduktion, deren Gesamtindex erneut mit einer ansehnlichen Zuwachsrate aufwarten konnte, günstig aus. Dadurch konnten gewisse konjunkturelle Abschwächungen, die sich im Verlauf des Jahres in anderen Sparten unseres Bereichs abzeichneten, mehr als aufgefangen werden. Der Gesamtbruttoumsatz des Unternehmens erreichte eine neue Rekordhöhe.

Die Entwicklung innerhalb des Berichtsjahres verlief uneinheitlich. Während einige Fertigungsgruppen — hier vornehmlich wieder die Investitionsgütererzeugenden Zweige — von Halbjahr zu Halbjahr noch eine Zunahme an Produktion und Umsatz gegenüber den Vorjahresdurchschnittsziffern aufweisen konnten, waren in anderen Sparten leichte Rückgänge von Halbjahr zu Halbjahr festzustellen.

Trotz der insgesamt günstigen Entwicklung muß festgestellt werden, daß der gute Geschäftsverlauf der Rheinstahl-Werke in erster Linie im Zeichen einer Mengenkonjunktur stand. Auf der Preisseite nahm der Wettbewerbsdruck der wachsenden internationalen Konkurrenz weiter zu.

Produktion

Wie die nachstehende Übersicht erkennen läßt, entwickelten sich die Fertigungsziffern der Haupterzeugnisse der Grundstoff- und Gießereiindustrie im Rheinstahl-Konzern im Vergleich zum Vorjahr unterschiedlich. Es waren sowohl Überschreitungen als auch Rückgänge zu verzeichnen.

Erzeugnis	1960/61 (1961) vorläufig - t -	1959/60 (1960) - t -	Veränderung rd. %
Steinkohle	4 730 000	4 552 000	+ 4,0
Zechen- und Hüttenkoks	1 775 000	1 660 000	+ 7,0
Hüttenzement	585 000	543 000	+ 8,0
Roheisen	1 195 000	1 110 000	+ 8,0
Rohstahl	920 000	950 000	- 3,0
Walzstahlfertigerzeugnisse	420 000	453 000	- 7,0
Schmiedestücke und rollendes Eisenbahnzeug	102 000	99 000	+ 3,0
Gießereierzeugnisse	660 000	674 000	- 2,0
Gussstahlwerk Witten AG			
Rohstahl	425 000	381 000	+ 11,0
Walzstahlfertigerzeugnisse	185 000	175 000	+ 7,0

Innerhalb der Bergbaugruppe stiegen die Steinkohlenförderung und Kokerzeugung leicht an. Die Haldenbestände an Kohle und Koks lagen zum Jahresende 1961 — nach zwischenzeitlicher Erhöhung im Verlauf des Berichtsjahres — mit 241 500 t um 20 % unter der Vorjahreshöhe. Im Rahmen der Anstrengungen um die weitere Rationalisierung von Abbau und Förderung stieg die Leistung pro Mann und Schicht unter Tage im Durchschnitt aller unserer Schachtanlagen um 6,5 % auf 2 280 kg an. Trotz dieser Bemühungen erfuhr die Ertragslage durch die zunehmend verzerrten Wettbewerbsverhältnisse zwischen festen und flüssigen Brennstoffen eine weitere Verschlechterung.

Die seit Jahren von Rheinstahl vertretene Auffassung, daß der Bergbau zur Erfüllung seiner volkswirtschaftlichen Aufgaben eines eindeutigen Schutzes bedarf, der in den Rahmen einer konstruktiven Energiepolitik einzuordnen ist, bestätigt sich immer mehr.

Innerhalb des eisenschaffenden Sektors im Rheinstahl-Konzern fanden die Abschwächungstendenzen, denen die gesamte westdeutsche Stahlindustrie in der zweiten Hälfte des Geschäftsjahres ausgesetzt war, ihren Niederschlag. Sowohl bei Rohstahl als auch bei den Walzstahlfertigerzeugnissen wurden die Vorjahresziffern nicht ganz erreicht. — Die Roheisenproduktion konnte dagegen noch gesteigert werden. Das internationale Roheisengeschäft war weiterhin einer erheblichen Konkurrenz ausgesetzt. — In der Gießereierzeugung trat insgesamt ein leichter Rückgang ein. Innerhalb der Eisengußproduktion wirkten sich gewisse Verminderungen in den Abrufen der eisenschaffenden Industrie aus. Im Stahlgußsektor dagegen, dessen Beschäftigungslage stärker von der Investitionsgütererzeugung und der Bauwirtschaft abhängt, war gegenüber dem Vorjahr noch ein Produktionsanstieg festzustellen.

Die Verarbeitungsgruppe stand allenthalben im Zeichen einer weiteren Produktionsausweitung. Insbesondere wurden bei Ackerschleppern, Ketenschleppern, Lastwagen, Fahrtreppen und Aufzügen sowie bei den Erzeugnissen des Grubenausbaus und des Stahlochbaus ansehnliche Zuwachsraten gemeldet. Unsere Werft konnte bei anhaltend unzulänglichen Preisverhältnissen ihren Vorjahresbeschäftigungsstand überschreiten.

Umsätze

Der wertmäßige Gesamtbruttoumsatz ließ — auch ohne die Ziffern von Gussstahlwerk Witten — die 3-Milliarden-Grenze erheblich hinter sich. Damit wurde, wie bereits angedeutet, ein neuer Höchststand seit der Neuordnung der Gesellschaft erzielt. Die Steigerung gegenüber dem Vorjahr betrug rd. 10,5 %. Unter Einbeziehung der Umsätze von Gussstahlwerk Witten stellte sich der Gesamtumsatz auf über 3,5 Mrd. DM.

Innerhalb dieser Gesamtentwicklung erfuhren die Inlandsverkäufe eine Ausweitung von rd. 9 %, während die Ausfuhr mit einem Gesamtvolumen von rd. 720 Mio DM eine Zuwachsrate von rd. 16 % erbrachte. Die Exportquote stellte sich auf rd. 22 % gegenüber 21 % im Vorjahr. Von den Rheinstahl-Auslandsumsätzen gingen mehr als 50 % in die Länder des EWG- und EFTA-Raumes.

Wenn — so gesehen — die DM-Aufwertung innerhalb des Rheinstahl-Auslandsgeschäftes noch keine gewichtigen negativen Auswirkungen zeitigte, so mag diese Feststellung u. a. darin begründet sein, daß die Rheinstahl-Werke im Berichtsjahr zum Teil noch von der Abwicklung früherer Kontrakte profitieren konnten. Indessen war die von unserer Muttergesellschaft seinerzeit zum Ausdruck gebrachte Besorgnis, daß die DM-Aufwertung bei den Importeuren deutscher Waren ein gewisses Mißtrauen in die weitere Entwicklung des DM-Kurses auslösen würde, nach den inzwischen gemachten Erfahrungen nicht unberechtigt.

Die Umsatzentwicklung in den einzelnen Gruppen ergibt sich aus der folgenden Übersicht:

Rheinstahl-Konzern	1960/61 (1961) vorläufig Mio DM	1959/60 (1960) Mio DM	Veränderung rd. %
Bergbaugruppe	303,0	314,6	- 4,0
Ruhrstahlgruppe	606,0	577,9	+ 5,0
Gießereigruppe	648,0	626,9	+ 3,0
Verarbeitungsgruppe	1 235,0	1 000,8	+ 23,0
Handel und Übrige	444,0	403,9	+ 10,0
Rheinstahl insgesamt	3 236,0	2 924,1	+ 10,5
Gussstahlwerk Witten AG	314,3	275,2	+ 14,0

Bei dem Umsatzrückgang der Rheinstahl-Bergbautochter ist zu berücksichtigen, daß die Umsatzziffern des Jahres 1960 durch den besonders starken Haldenabbau begünstigt waren.

Die Ruhrstahlgruppe wartete mit einer neuen Umsatzsteigerung auf. Allerdings war das Wachstum durch die bereits skizzierten konjunkturellen Einflüsse auf dem Stahlsektor nicht mehr so ausgeprägt.

Auch bei der Gießereigruppe ergab sich ein leichter Umsatzanstieg. Einem Zuwachs bei den Rheinstahl Eisenwerken Mülheim stand ein Rückgang bei den Rheinstahl Eisenwerken Gelsenkirchen gegenüber. Eine beachtliche Umsatzausweitung konnte Gussstahlwerk Gelsenkirchen erzielen, nachdem der dortige Betriebsumbau im wesentlichen abgeschlossen wurde.

Sowohl bei der Ruhrstahl- als auch der Gießereigruppe war wiederum eine leichte Steigerung der Exportquoten zu verzeichnen.

Die Verarbeitungsgruppe, deren Werke fast alle ihre Umsätze steigern konnten, erreichte ein Gesamtumsatzvolumen von über 1,2 Mrd. DM. Damit setzte sich die bereits im Vorjahr verzeichnete Expansion weiter fort. Besonders Anteil hieran hatte die Rheinstahl Hanomag, die erstmals die 500-Mio-DM-Umsatzgrenze überschritt. Wesentliche Umsatzverbesserungen meldeten außerdem Rheinstahl Nordseewerke, Rheinstahl Wanheim und Rheinstahl Sieger Eisenbahnbedarf. Rückläufig war lediglich der Umsatz der Werkzeugmaschinenfabrik Wagner & Co. Der Exportanteil der Verarbeitungsgruppe stellte sich auf 26 %.

Auftragsbestände

Wie bereits angedeutet, bewegte sich das Auftragsvolumen insgesamt während des ganzen Geschäftsjahres auf einem hohen Niveau. Die Ziffern zum Jahresende 1961 lagen nur unwesentlich unter dem Stand von Ende Dezember 1960. Allerdings traten in der Zusammensetzung des Gesamtvolumens von Werk zu Werk einige Verschiebungen ein, die u. a. mit den eingangs erwähnten konjunkturellen Phasenverschiebungen im Zusammenhang standen. Bemerkenswert dürfte sein, daß die Exportquote innerhalb der zu Ende des Berichtsjahres verbuchten Auftragsbestände in etwa die gleiche war wie zu Ende 1960, wobei auch hier gewisse Verlagerungen innerhalb der einzelnen Werke untereinander eintraten.

Investitionen

Die Investitionen im Rheinstahl-Konzern erhöhten sich gegenüber den Vorjahresziffern beträchtlich. Mit der ausgewiesenen Gesamtsumme von rd. 246 Mio DM, die auf vorläufigen Daten beruht, wurden die höchsten Jahresziffern seit der Neugestaltung des Unternehmens erreicht.

Auf die einzelnen Werkegruppen entfielen folgende Beträge:

Rheinstahl-Konzern	1960/61 (1961) vorläufig - Mio DM -	1959/60 (1960) - Mio DM -
Bergbaugruppe	16,0	47,4
Ruhrstahlgruppe	90,6	61,2
Gießereigruppe	80,0	36,4
Verarbeitungsgruppe	43,0	44,9
Holding	8,9	9,0
Übrige	7,5	1,8
Rheinstahl insgesamt	246,0	200,7

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Sind wir alle Egoisten?

Die „Ellenbogenphilosophie“ führt uns gesellschaftspolitisch in eine Sackgasse, meint Alfred Horné

Selbsterkenntnis wäre wahrlich der erste Schritt zur Besserung...

Es ist durchaus nicht so, als zählten Selbstsucht und Egoismus zu jenen Alltagssteuern, von denen lediglich unsere Mitmenschen befallen werden, während wir selbst davon verschont bleiben. Die Vermutung liegt nahe, daß wir auf diese nicht gerade sehr überzeugende Weise lediglich nach einer Ausrede suchen, um uns davor drücken zu können, näher auf das Thema einzugehen. Jeder von uns ist, wenn es um Untugenden geht, sein bester Verteidiger. Und wenn uns gar keine Entschuldigung mehr einfällt, retten wir uns mit der Redensart: Der Egoismus der anderen verführe, ja zwingt uns dazu, auch egoistisch zu reagieren. Damit ist man dann bei der bequemen Ausrede gelandet, die schon von Kindern als Fluchtweg benutzt wird: der andere hat angefangen.

Warum uns dieser leidige Tatbestand aber in einer Werkzeitschrift beschäftigt, ist ganz einfach die nüchterne Erkenntnis: daß ein Zusammenleben der Menschen auf engem Raum, sei es im Betrieb, in einem Mietshaus, auf den Straßen oder wo immer, ohne ein bescheidenes Maß Selbstdisziplin zu einer Qual werden kann. Und wir meinen sogar, daß der Egoismus die wichtigste Ursache für die Unzufriedenheit ist, die uns bei vielen Menschen — trotz des gehobenen Lebensstandards — auffällt und die uns auch an uns selbst stört. Denn in Wirklichkeit ärgern wir uns ja nicht bloß über die anderen, sondern oft genug über uns selbst.

Hier muß man darauf hinweisen, daß unsere Tugenden und Untugenden nicht nur die Folgen dementsprechender Erbanlagen darstellen. So sind beispielsweise Fleiß, Sauberkeit und Hilfsbereitschaft auf der einen, Neid, Egoismus und Prunksucht auf der anderen Seite Eigenschaften, die man fördern, die man aber ebenso gut einschränken kann. Die Ordnung, die die Menschen für ihr Zusammenleben wählen; das gute oder schlechte Beispiel, das die Vertreter der Behörden und der Institutionen des Staates geben; die Tendenz der Gesetze, die verabschiedet werden; die Grundsätze, nach denen die Gesellschaftspolitik gestaltet wird; das Wirtschaftssystem, in dem die Menschen leben und arbeiten — das alles übt einen starken Einfluß auf den Charakter der Menschen und auf das politische und soziale Verhalten eines Volkes aus.

Egoismus wurde aufgewertet

Die Erfolge, die wir mit unserer Wirtschaftsordnung und unseren Wettbewerbsmethoden in den letzten zehn Jahren erzielt haben, sollen keineswegs verkleinert oder geleugnet werden. Dennoch wird man sagen müssen: sie sind hoch bezahlt worden — zu hoch, wie manche meinen. Im Preis enthalten ist beispielsweise eine Aufwertung des Egoismus, der geradezu als der Schlüssel zu Erfolg und Wohlstand betrachtet wird. Die Rechtfertigung, die man zu hören bekommt, lautet ganz simpel: Wer seinen Platz an der Sonne behaupten oder — wenn er noch keinen besitzt — im Begriff ist, sich einen solchen Platz zu erobern, der müsse seine Ellenbogen gebrauchen. Wenn man es bei Stahl und Kohle, bei Öl und Gummi, im Handel und in der Bürokratie zu etwas bringen und nicht ins dritte Glied abgeschoben werden will, dann dürfe man nicht zimperlich sein. Skrupel und Gewissensbisse schaden dem Geschäftserfolg, seien dem gesunden Gewinnstreben abträglich und verringerten die Chance, bei der permanenten Wohlstandsauktion möglichst häufig den Zuschlag zu erhalten. Wenn sich alle an diese Regeln hielten, seien sie schließlich auch für alle von Nutzen, — mit Ausnahme freilich der weichen Gemüter und der allzu gewissenhaften Zeitgenossen; die gerieten dabei ins Hintertreffen, hätten es aber auch nicht anders verdient. Der Kampf ums tägliche Brot erfordere nun einmal — vor allem, wenn es sich um belegtes Brot handeln soll — härtere Methoden. Jeder müsse bestrebt sein, daß es ihm gut gehe, daß es ihm möglichst von

Jahr zu Jahr besser gehe, daß er heute einiges, morgen viel und übermorgen noch mehr besitzen und sich leisten könne. Das aber sei mit sittlichen Verhaltensweisen, mit Rücksichtnahme auf den Nachbarn, mit bescheideneren Ansprüchen nicht zu bewerkstelligen. Alles andere sei weltfremdes Gerede von Leuten, die irgendein Umstand daran gehindert habe, Heidenmissionar oder Verfasser von Hirtenbriefen zu werden.

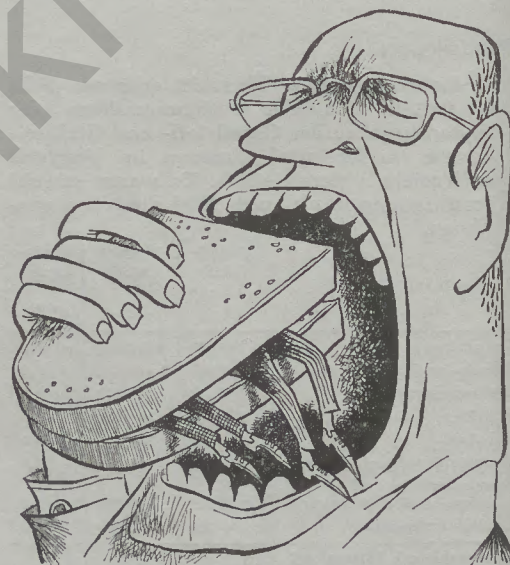
Das hört sich, wenn man nicht weiter darüber nachdenkt, sehr gescheit, sehr nüchtern, sehr realistisch, ja sogar ehrlich an. Bei näherem Zusehen entpuppt es sich als ein erbärmliches Armutszeugnis; man erkennt schnell, daß jenen, die sich darauf berufen, außer Umschreibungen für das Motto: „Jeder für sich selbst, und der Teufel hole den Nächsten“, absolut nichts mehr einfällt. Ihr Denken beginnt beim materiellen Wohlstand; ihr Denken hört auch damit auf.

Die ersten Warnzeichen

Die Wirkung dieses Rezeptes ist alles andere als eine gesamte Ordnung. Die Erfahrungen der letzten zehn Jahre zeigen uns, daß der Anteil mitmenschlicher Solidarität immer geringer wird, der Anteil konkurrierender Rivalität dagegen wächst. Das ist ein ernstes Alarmzeichen. Und auch auf die Gefahr hin, von denen verläßt zu werden, die im zweiten Stock noch feiern, obwohl es im Erdgeschoß bereits brennt, muß man auf die Gefahren hinweisen und überlegen, wie man Abhilfe schaffen kann.

Das ist die verhängnisvollste Auswirkung des Egoismus: Immer mehr Menschen kümmern sich nur noch um sich selbst, immer weniger Menschen machen sich ernsthafte Sorge um unsere Demokratie, um die Wiedervereinigung, um die Notlage der öffentlichen Sozialenrichtungen. Immer mehr Menschen werden unter dieser Ordnung, die auf Egoismus abgestellt ist, dazu veranlaßt, vorrangig oder gar ausschließlich an heute zu denken, an den unmittelbaren Lebensgenuß, der sich jetzt erreichen läßt; immer weniger Menschen denken an morgen, an die Umwelt und die Ordnung, in der unsere Kinder als Erwachsene leben sollen. Für den privaten Wohlstand des einzelnen ist ein großer Anteil Verantwortungsbewußtsein für die Wohlfahrt aller in Zahlung gegeben worden.

Viele von uns, auch viele unserer verantwortlichen Minister und Politiker, wollen das nicht wahrhaben. Sie beklagen zwar auch den zunehmenden Materialismus, aber am anderen Tage fahren sie wieder mit stolzeschwellter Brust die statistischen Kurven ihrer Erfolgsbilanz nach. Sie beklagen im Grunde genommen nichts anderes als die Folgen jener Ursachen, die sie unermüdlich loben.



Das Sandwich des Rücksichtslosen



Unbeirrt sein Ziel im Auge behalten

Zeichnungen: Wigg Siegl

Der Zweifel wächst

Unter der auf Hochglanz polierten Oberfläche breitet sich jedoch bei einer wachsenden Zahl sich verantwortlich fühlender Menschen ein beunruhigender Zweifel aus. Es handelt sich bei diesen Mitmenschen um ganz normale Zeitgenossen, die sich weder durch besondere Tugenden auszeichnen noch durch ein Gelübde einander verbunden sind. Sie verschweigen ihren Zweifel und ihr Unbehagen nicht, sondern reden darüber, ganz gleich, ob sie Politiker oder Publizisten, Handwerker oder Angestellte, Theologen oder Arbeiter von Beruf sind. Sie haben sich auch daran gewöhnt, daß man ihnen Neidkomplexe vorwirft, wenn sie selbst noch kein Auto haben; oder sie als undankbare Nutznießer verunglimpft, wenn sie schon ein Auto haben, wobei hier „Auto“ stellvertretend für viele andere materielle Lebensgüter gemeint ist. Ihre Meinung kann in einem Satz etwa so zusammengefaßt werden: Die Steigerung des Lebensstandards ist ein erstrebenswertes Ziel, aber diese Steigerung darf nicht mit der Zunahme des Egoismus erkauft werden, und schon gar nicht darf dieser Egoismus gefördert, angestachelt, stillschweigend geduldet werden.

Es wäre ein allzu billiger Trost, wollte man daraus die Schlußfolgerung ziehen, es sei also offenbar jemand da, der gegen den Egoismus zu Felde ziehe; man solle diese Leute gewähren, sie öffentlich reden und schreiben lassen, denn solange sie sich zu Wort meldeten, könne es ja nicht ganz so schlimm sein. Wir sind leicht in Gefahr, den Hinweis auf diese mahnenden Stimmen als Alibi zu mißbrauchen, damit wir unser eigenes Verhalten nicht zu ändern brauchen. Wir alle aber, ob Einzelhändler oder Stahlarbeiter, ob Abgeordneter oder leitender Angestellter, ob Ingenieur oder Arzt, müssen uns den Verlockungen des Egoismus widersetzen. Das ist um so notwendiger, weil ein großer Teil der Wirtschaftswerbung an unseren Egoismus, an Karriere-Geiz und Bereicherungshunger appelliert. Sie hat es nicht schwer: Den meisten von uns ist von Natur aus eine gehörige wenn auch unterschiedliche große Portion Egoismus mitgegeben. Jeder weiß das, man kann es in der eigenen Familie erleben und auf jedem Schulhof oder Spielplatz beobachten. Alle Erziehung und Selbsterziehung wäre jedoch überflüssig, wollten wir uns untätig damit abfinden.

Privater oder organisierter Egoismus

Noch eine andere Überlegung gehört hierhin: Aus der kleinen Welt des einzelnen mit seiner privaten Umgebung und den Mitmenschen, die er kennt, bis zur großen Welt aller Menschen, dem Zusammenleben der Staaten und Völker, die sich oft nicht kennen, ist es kein so großer Sprung. Gewiß, es handelt sich hier um andere Größenordnungen, aber grundsätzlich besteht zwischen dem privaten Egoismus und dem organisierten Egoismus kein Unterschied. Es ist eine Selbsttäuschung, mit ehrlichem Eifer gegen den nationalen, konfessionellen, ideologischen oder rassistischen Egoismus zu demonstrieren, im eigenen Lebenskreis aber dem Gesetz des eigenen Nutzens alle anderen Überlegungen unterzuordnen. Vielleicht liegt eine Ursache für den Widerspruch zwischen dem Maßstab, den wir an uns selbst legen, und den Anforderungen, mit denen wir das Verhalten anderer messen, darin, daß wir schärfer und sicherer zwischen Recht und Unrecht, zwischen Fairneß und Betrügerei, zwischen Redlichkeit und Heuchelei unterscheiden können, wenn wir nicht unmittelbar beteiligt sind.

Aber in unserem eigenen Bereich sind wir unmittelbar beteiligt. Wir sind mit dafür verantwortlich, welche Ordnung oder Unordnung in unserem Lebenskreis herrscht. Denken wir daran, wieviel Zwietracht und Zank, Neid und Ärger der Egoismus in unserem Alltagsleben verschuldet, welche Unzufriedenheit er hervorruft — dann darf es eigentlich nicht schwerfallen, einzusehen, daß wir letztlich selbst den Schaden haben. Man braucht also gar nicht nach ethischen Begründungen oder politischen Konsequenzen zu fragen, die ja beide heute nur ein bescheidenes Echo finden. Man braucht sich auch nicht in die ungewohnte und unerwünschte Rolle eines Asketen zu versetzen, um zu verstehen, daß der Egoismus uns zu korrumpieren droht, daß wir uns mit unserem Egoismus selbst betrügen. Und selbst wenn er uns Erfolge verschafft, wenn er uns zum Wohlstand verholfen hätte — es wäre nicht nur ein schmutziger Erfolg, sondern es bliebe uns auch die Angst, ein anderer könnte in der Anwendung des Egoismus tüchtiger, gerissener, raffinierter sein. Uns bliebe dann nicht einmal der karge Trost, wenn wir betrogen werden, Opfer eines himmelschreienden Unrechts zu sein. Der andere hat ja nur unser eigenes Rezept ange-

wendet. Wer dieser „andere“ ist, ob unser Nachbar, unser Kollege oder ein anderer Staatsmann, das ist dann belanglos. Und es ist auch belanglos, aus welcher Himmelsrichtung er kommt.

Mehr Mut zum Widerspruch

Wenn wir in der Meinung übereinstimmen, daß die menschliche Gesellschaft etwas anderes ist als eine Masse raffgieriger und rücksichtslos auf ihren Vorteil bedachter Lebewesen, die nur mit etlicher Mühe durch Staatsanwalt und Polizei an offenkundigen Gesetzeswidrigkeiten gehindert werden, dann müssen wir mit der Überprüfung und Korrektur unseres eigenen Verhaltens beginnen — denn wir bilden gemeinsam die Gesellschaft in unserem Staat. Vielleicht gewinnen wir dann auch ein wenig mehr Mut, um uns jenen sich gescheit dünkenden und so eitelgeschwätzigen Mitmenschen zu widersetzen, die in der Gesellschaft ein Spekulationsobjekt sehen, das sie um ihres eigenen Profits willen ausbeuten.

Es ist aber damit nicht getan, daß viele einzelne von uns diesen Sachverhalt einsehen und bei sich und in ihrer eigenen Umwelt eine andere Verhaltensweise praktizieren, deren Inhalt und Methoden nicht dem Handbuch des Egoismus entnommen sind. Wir müssen auch dafür sorgen, daß die Institutionen unserer Gesellschaft, die Einrichtungen unseres Staates und die Grundlagen unserer Wirtschaft eine Überprüfung und notfalls eine Säuberung erfahren. Haß und Toleranz, Eigennutz und gegenseitige Rücksichtnahme, das sind keine unveränderlichen Größen. Diejenigen, die für die Ordnung im Staat in erster Linie verantwortlich sind, unsere Politiker und Volksvertreter, müssen von uns aufgefordert, bedrängt, notfalls gezwungen werden, mit Hilfe von Gesetzen und ebenso mit Hilfe von vorbildlichen Beispielen den in den letzten Jahren aufgepeitschten Egoismus wieder zu dämpfen. Wir können diese Forderung um so glaubwürdiger und nachdrücklicher an andere richten, je bereitwilliger wir bei uns selbst beginnen. Es ist alles andere als Moralisererei, wenn wir uns gegenseitig an die Notwendigkeit dieser freiwilligen gesellschaftlichen Selbstkontrolle erinnern.

Aphorismen

von Kurt Tucholsky

Wenn man einen Menschen richtig beurteilen will, so frage man sich immer: „Möchtest du den zum Vorgesetzten haben —?“

Alles ist richtig, auch das Gegenteil. Nur: „Zwar... aber“ — das ist nie richtig.

Worauf man in Europa stolz ist

Dieser Erdteil ist stolz auf sich, und er kann auch stolz auf sich sein. Man ist stolz in Europa:

- *
Deutscher zu sein
- *
Franzose zu sein
- *
Engländer zu sein
- *
Kein Deutscher zu sein
- *
Kein Franzose zu sein
- *
Kein Engländer zu sein

Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß Menschheitsprobleme „gelöst“ werden. Sie werden von einer gelangweilten Menschheit liegengelassen.

Der nächste Winter kommt bestimmt

stellt Hans April fest

Der Kohlenhändler Heinrich Haldenreich hatte seinen kritischen Tag. Er war zwar der erste Kohlenhändler am Platze, der nächste Winter kam bestimmt, aber noch häuften sich bei ihm die Berge der Briketts und Steinkohlen, die Nüßchen, die Eier und der Koks, und der Anblick des gehäuften Anthrazits ließ sein Herz nicht froher schlagen. Mißmutig betrachtete er die vollen Lager in seinem Hof.

„Haben die Menschen völlig den Verstand verloren? Wie soll das weitergehen?“ klagte er und hob die Hände verzweifelt zum Himmel. „Wo gebaut wird, bauen die Leute Ölheizungen in ihre neuen Häuser. Die dicken Tanks liegen herausfordernd an allen Baustellen herum. Durch die Straßen marschieren die kleine Mann mit seinem Ökanister. Der Ökanister hat die Aktentasche unter dem Arm abgelöst. Wo ist die Treue zur Kohle geblieben? Wie gemütlich waren doch einst die Ecken hinter dem warmen Kachelofen, ein paar Späne und dann Kohlen darauf, im Handumdrehen war das Zimmer warm. Die alte gute deutsche Qualitätskohle! Vier Briketts, ein Bad! Mit Kohle gekocht, schnell und sicher gekocht! Gehörte es nicht früher zu unserem schönsten, eifrig geübten Wintersport, unserer Frau die Kohlen aus dem Keller zu holen? Wie oft hat jeder Mensch im Krieg gesagt: ‚Aber im Frieden, da heizen wir

uns wieder ordentlich ein!‘ Das ist heute alles vergessen. Vergessen ist die Kohle, hier liegt sie, keiner holt sie, vergessen ist der Kumpel, vor kurzem noch der wichtigste Mann im Staate, heute schult man ihn um, die Kohlenhalden wachsen bis zum Himmel, inserieren muß man heute auch schon, um seine Kohlen loszuwerden — was für himmelschreiende Zeiten! Welch ein Unverstand! Das Öl müssen wir importieren, die Kohle verreckt im Lande. Wenn ich der Vater Staat wäre, würde ich Titel und Orden an alle verleihen, die der Kohle wieder zu ihrem Recht verhelfen, die noch die gute alte bewährte Kohlenzentralheizung in die neuen Häuser einbauen. Architekten bekämen Förderungspreise für Pläne mit Kohlenrutschen und Kohlenkellern in den Neubauten. Ja, sogar die Haushaltsvorstände müßten, wenn sie zum Nutzen der deutschen Kohle auf die Verwendung des internationalen Heizöls verzichteten, nennenswerte Prämien vom Staate erhalten. Jedem Haushalt eine Hausgehilfin von Staats wegen, solange er mit Kohle heizt. Denn unsere Obrigkeit muß endlich etwas für sein schwarzes Gold tun, für einen seiner kostbarsten Bodenschätze, die nicht erst wie das Öl gegen wertvolle Devisen eingeführt werden müssen. Wir müssen wieder heizautark werden, nicht in die Abhängigkeit vom Ausland geraten, dem es freisteht, ob es uns in Krisenzeiten Öl liefert oder nicht.



Sonst wird eines Tages es bei uns weder Öl noch Kohle geben, die Schächte sind längst ersoffen und eingestürzt, die Bergleute in andere Berufe abgewandert und alle, die heute noch mit der Kohle zu tun haben, sind dann längst wirtschaftlich ruiniert, verhungert und erfroren. Es ist jetzt schon wie es ist. Ich habe mein ganzes Geld in diese Kohlenhalden hier gesteckt, jetzt kann ich sehen, wie ich sie wieder los werde!“

Mir tat der arme Kohlenhändler leid.

„Der nächste Winter kommt bestimmt, Herr Haldenreich“, sagte ich, „auch ist Ihre wirtschaftliche Lage so unrosig nicht. Sie haben vier Lieferwagen, Sie fahren ein Auto, Ihre Frau fährt ein Auto, Ihre Töchter träumen von einem Auto — außerdem bauen Sie gerade eine Einfamilienvilla für sich, ist es nicht so?“

Herr Heinrich Haldenreich klagte:

„Das ist es ja! Wenn ich diese Kohlen hier nicht bald verkaufe, fressen mich die Zinsen auf und ich werde mein Haus nicht so zu Ende bauen können, wie ich es vorhatte.“

„Wie wollten Sie es denn zu Ende bauen?“

Er sagte:

„Wie jeder, der es sich heutzutage leisten kann: mit einer bequemen Ölheizung selbstverständlich.“

Das Rheinstahl-Jahr 1961

Fortsetzung von Seite 11

Wie bereits früher angekündigt, trat in der Investitionstätigkeit der Rheinstahl-Bergbaugruppe ein starker Rückgang ein. Für die Sonderbauvorhaben — Blockkraftwerk Marl und Grubenfeld Nordlicht —, die das hohe Investitionsvolumen der Vorjahre wesentlich bestimmt hatten, wurden im Berichtsjahr nur noch in geringerem Umfang Mittel verausgabt. Das neue Kraftwerk konnte Anfang 1961 die Festlieferungen in das VEW-Netz planmäßig aufnehmen. Die Förderung aus dem Grubenfeld Nordlicht lief inzwischen an. Die übrigen Investitionen galten dem laufenden Erneuerungsbedarf sowie der weiteren Rationalisierung der Zechenanlagen und der Zentralkokerei. Auch in den kommenden Jahren werden sich die Investitionen des Rheinstahl-Bergbaus angesichts der ungeklärten Lage in sehr engen Grenzen bewegen müssen.

Die Investitionsaufwendungen der Ruhrstahlgruppe stiegen erheblich an. Der Ausbau der Erz- und Koksverladeanlage auf dem neugewonnenen Werksgelände an der Ruhr schritt zügig voran. Die Erzsinteranlage wurde inzwischen fertiggestellt und in Betrieb genommen. Außerdem wurde auf der Henrichshütte die neue Fertigungsanlage zur Bearbeitung größter Werkstücke in Betrieb genommen. Weitere Beträge wurden für den Ausbau der Energie- und Wasserwirtschaft sowie die neue Versuchsanstalt verausgabt. Die völlige Modernisierung des Presswerks Brackwede schritt planmäßig voran. In den außergewöhnlich hohen Investitionsauf-

wendungen der Gießereigruppe fanden bereits die ersten größeren Anzahlungen für den geplanten Bau des neuen LD-Stahlwerks mit nachgeschaltetem Walzwerk in Gelsenkirchen ihren Niederschlag. Die Investitionsausgaben der kommenden Jahre werden wesentlich durch den Baufortschritt des Gelsenkirchener Großprojektes bestimmt werden.

Der Investitionsumfang der Verarbeitungsgruppe hielt sich im Berichtsjahr in etwa auf der Vorjahreshöhe. Die Aufwendungen betrafen im wesentlichen Objekte, die einerseits der Erneuerung und Erweiterung, andererseits der verstärkten Rationalisierung der Werksanlagen dienten. In besonderem Maße war hieran die Rheinstahl Hanomag beteiligt, die in den kommenden Jahren im Zeichen einer verstärkten Investitionstätigkeit zur Rationalisierung und Ausweitung ihrer Kapazitäten stehen wird. Der kürzlich vollzogene Teilerwerb des ehemaligen Borgwardwerkes Sebaldsbrück stellt bereits einen ersten Schritt auf diesem Wege dar.

Auch in den nächsten Jahren werden die Rheinstahl-Investitionen ein beträchtliches Ausmaß haben. Neben dem Schwerpunkt Gelsenkirchen werden bei den meisten übrigen Werken — ausgenommen der Rheinstahl-Bergbau — die Abschreibungen allein nicht ausreichen, um die Vorhaben zu finanzieren.

Belegschaft

Mit rd. 84 200 Belegschaftsmitgliedern (außer Gussstahlwerk Witten) war der Belegschaftsstand Ende Dezember 1961 um rd. 1,5 % höher als am Vergleichsstichtag des Vorjahres. Dabei

verzeichnete jedoch die Rheinstahl-Bergbaugruppe eine weitere Verminderung ihres Belegschaftsstandes um rd. 500 Personen. — Die höchsten Zugänge wiesen die Verarbeitungsgruppe und die Ruhrstahlgruppe auf, wobei der Fluktuationsgrad nicht unbeträchtlich war. — Die Zahl der ausländischen Gastarbeiter erhöhte sich im Rheinstahl-Bereich bis Ende Dezember 1961 auf 3 800 Mann.

Ergebnisentwicklung

Die endgültige Höhe des für das Geschäftsjahr 1961 zu erwartenden Reingewinns vermögen die Rheinischen Stahlwerke gegenwärtig noch nicht zu beziffern. Die aus der Umsatzsteigerung eigentlich zu erwartende Kostendegression wurde zu einem erheblichen Teil durch die Zunahme der Personalaufwendungen absorbiert. Der Produktivitätszuwachs, der im wesentlichen nur noch durch erhöhte, mit erheblichem Kapitaleinsatz verbundene Investitionen erzielbar ist, kann mit dem Grad der Lohnsteigerungen, wie sie sich in der jüngsten Zeit vollzogen, nicht Schritt halten. Neben diesem dem gesamtwirtschaftlichen Trend entspringenden, ertragabschwächenden Moment brachte das Berichtsjahr dem Rheinstahl-Konzern einmalige Belastungen, die sich u. a. aus der erforderlichen Auffüllung der gesetzlichen Rücklagen bei einigen Rheinstahl-Tochtergesellschaften im Zuge der durchgeführten Kapitalerhöhungen ergaben. Immerhin wird den Rheinstahl-Aktionären in der kommenden Hauptversammlung wiederum ein befriedigender Dividendenvorschlag unterbreitet werden können (1960: 14 %).

Seit Mitte Februar schwebt der Richtkranz über dem nun endgültig 10geschossigen Bau der neuen Werksverwaltung, die, zusammen mit einem 5geschossigen Belegschaftstrakt, dem Hüttenpanorama noch einen besonderen Akzent verleihen wird. Die rund 600 kaufmännischen Angestellten der Hütte, die zur Zeit noch im 100 Jahre alten „Dornröschenschloß“ ihrer Arbeit nachgehen, werden inzwischen ebenso, wie die Mitarbeiter der Sozialabteilung, des Lohnbüros, des Sicherheitswesens, des werksärztlichen Dienstes, der Feuerwehr und — nicht zu vergessen — der Werksbücherei, die Monate, bald aber die Tage zählen, bis sie aus ihren vielfach sehr beengten Büros und Arbeitsräumen in den klar gegliederten, hellen und geräumigen Neubau umziehen können. Hell und freundlich soll auch die Fassade werden, die, mit verschiedenen getönten grauen und schwarzen glasierten Platten verkleidet, den Charakter des Baus dem der neuen Versuchsanstalt angleichen soll.

Als wir Mitte Januar mit dem bauaufsichtführenden Architekten über den Bauverlauf sprachen, teilte er uns zunächst mit, daß die gesetzten Baetermine bislang erfreulicherweise noch nicht überschritten seien. Er bemerkte, daß dies bei dem gegenwärtigen Facharbeitermangel und den durchschnittlich geringeren Arbeitsleistungen auf den Baustellen heute durchaus nicht selbstverständlich sei.

Möglichst bald schon soll der neue, durch Rolltreppen mit der Hüttenflur verbundene Werkseingang im Belegschaftstrakt, der für die Hüttenbelegschaft vorgesehen ist, fertiggestellt werden. Das „Provisorium aus Holz“, das gegenwärtig die Funktionen des Haupttores übernimmt, soll so rasch wie möglich verschwinden.

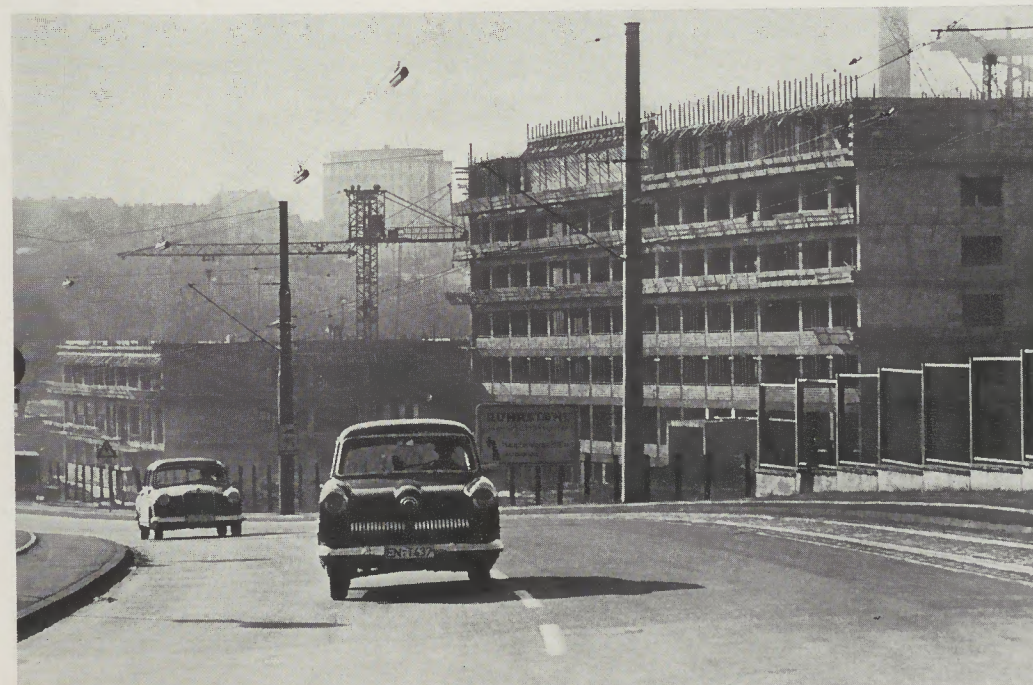
Nach dem Richtfest wurde unverzüglich mit dem Ausbau des Verwaltungs- und Belegschaftstraktes begonnen. Wann der Gebäudekomplex einzugsbereit ist? Die Bauleitung rechnet mit Frühjahr 1963. Verbindliche Termine vermag man allerdings nicht zu sagen. Zu viele Unsicherheitsfaktoren belasten die exakte Terminierung der vielfach ineinandergreifenden und sich überschneidenden Bauetappen eines solchen Millionenprojektes.

Natürlich wird der Gebäudekomplex mit allen Hilfsmitteln moderner Haustechnik ausgestattet werden: der Verwaltungstrakt, der mit seinen 10 Geschossen immerhin schon zur Gattung der Hochhäuser gerechnet werden kann, und der Belegschaftstrakt werden mit einer Klimaanlage versehen werden. Die Fenster des Gebäudes werden allerdings geschlossen bleiben müssen, damit die automatische Klimaregelung nicht

durch unvorhergesehene Außenluftzuführung durcheinandergerät. Es sind lediglich schmale Lüftungsflügel für jeden Büroraum vorgesehen, die nur im Bedarfsfall benutzt werden sollen. Die beiden Personenschnellaufzüge, der Paternosteraufzug, die beiden Aktenaufzüge, ein Lastenaufzug, vielleicht sogar ein Rohrpostsystem und schließlich ein Rolltreppenpaar werden voraussichtlich sämtliche Transportprobleme sowohl im Verwaltungsgebäude als auch im Belegschaftstrakt zu bewältigen vermögen.

Von besonderem Interesse für die Hüttenmitarbeiter dürfte das zweite Untergeschoß des Belegschaftstraktes sein: Hier befinden sich die Behandlungsräume des Werksarztes. „Eigentlich ist das ein komplettes Krankenhaus — natürlich ohne Bettenstation“, meinte der Bauaufsichtsführer und erläuterte uns an Hand des Bauplanes die großzügig aufgegliederte Werksarztpraxis: Neben einfachen Behandlungsräumen (Sanitätsstation) wird es Bestrahlungs- und Massageräume (Über- und Unterwasserbehandlung), Heilbäder, eine Röntgenstation, einen Operationsaal mit allen Schikanen und sogar eine Sauna geben. Alle Einzelheiten hier aufzuzählen würde zu weit führen, doch schon aus dem Plan wird ersichtlich: Für die Gesunderhaltung und Behandlung unserer Mitarbeiter werden hier Möglichkeiten geschaffen, die vorbildlich sind.

In der Werkzeitschrift Nr. 1/61 haben wir schon sehr ausführlich über die Bauplanung dieses Verwaltungsbaus mit angebautem Belegschaftstrakt berichtet, so daß wir hier auf eine nochmalige detaillierte Beschreibung verzichten wollen. Erwähnt sei aber, daß am Bau auch einige Firmen beteiligt sind, die zu unserer Muttergesellschaft, den Rheinischen Stahlwerken, gehören. Wir denken hier besonders an die Rheinstahl Nordseewerke in Emden, die sämtliche Einbauschränke und Türen in der werfteigenen Möbeltischlerei fertigen werden. Die Rolltreppen, die Paternostieranlage und die Aktenaufzüge sind bei Rheinstahl Hamburg Stahlbau Eggers & Friedrich Kehrhaan GmbH. in Auftrag gegeben worden; die Stahlrahmen für die Fensterfassungen schließlich sowie verschiedene Stahltüren stammen von der Rheinstahl Union Brückenbau in Dortmund. Der Architekt des Gebäudekomplexes, Dipl.-Ing. Kleinwort, Ingenieurbüro Rhein-Ruhr, hat auch den Entwurf für das Rheinstahl-Hochhaus in Essen geliefert. Also auch hier gilt: Das Verhältnis der „Mutter“ Rheinstahl zu ihren „Töchtern“, in diesem Falle Ruhrstahl, und der „Töchter“ untereinander, ist denkbar eng...



Henrichshütte

Richtkranz über der neuen Werksverwaltung

Rheinstahl Wagner lieferte Mammut- Drehbank

**Zu Beginn ihrer
Tätigkeit auf der
Henrichshütte war
sie Hauptakteur
eines Werbefilms für
die Herstellerfirma**

In den letzten Januartagen konnte die zweite Riesendrehbank, geliefert von der zum Rheinstahl-Konzern gehörenden Wagner & Co., Werkzeugmaschinenfabrik m.b.H., Dortmund, in der BW VII in Betrieb genommen werden: Als erstes Werkstück bearbeitet sie eine geschmiedete 150-t-Turbinenwelle.

Natürlich sind die Mitarbeiter der BW VII – angefangen vom Betriebschef bis zum letzten Dreher – stolz auf die ihnen anvertraute Maschine, ein Millionenobjekt. Kein Wunder also, daß man technisch interessierten Lesern kurz einige Daten der Drehbank mitteilen möchte.

Wir haben sie deshalb in einer Tabelle zusammengefaßt:

Abmessungen	Wagner-Drehbank
Spitzenhöhe über Führungsbahn	1 800 mm
Spitzenweite	22 000 mm
Größter Dreh- ϕ über Support	3 100 mm
Größter Dreh- ϕ über Bett	3 600 mm
Planscheiben- ϕ	3 600 mm
ϕ des vorderen Lagers der Hauptachse	900 mm
Bettbreite	4 400 mm
Gesamtgewicht	360 t

Schon diese Maßangaben zeigen, daß es sich um eine ungewöhnlich schwere Maschine handelt. Auf ihr werden vor allem Werkstücke für die Chemie- und Petrochemieindustrie, für die Atomindustrie sowie für den Großschiffbau bearbeitet, vornehmlich Hochdruckbehälter, Läufer und Wellen aller Art bis zu den größten Abmessungen. Die Wagner-Drehbank bewältigt Werkstücke bis zu 200 t (mit Lünetten) und 150 t (zwischen Spitzen). Die maximalen Werkstücklängen betragen für die Wagner-Drehbank 22 m.

Noch ein Wort zur technischen Ausrüstung der neuen Drehbank: Sie ist ausgestattet mit je 2 Vordersupporten, einem Hintersupport sowie einem kräftigen Reitstock, der durch einen besonderen Motor eine Zentralfestspannung auf dem Bett erhält. Die Maschine ist mit je einem Vierbahnenbett mit prismatischen Führungsbahnen für die Supporte versehen.

Weitere Ausrüstungen: Zwei Hauptlünetten und sechs Speziallünetten zum Drehen von Großkurbelwellen.

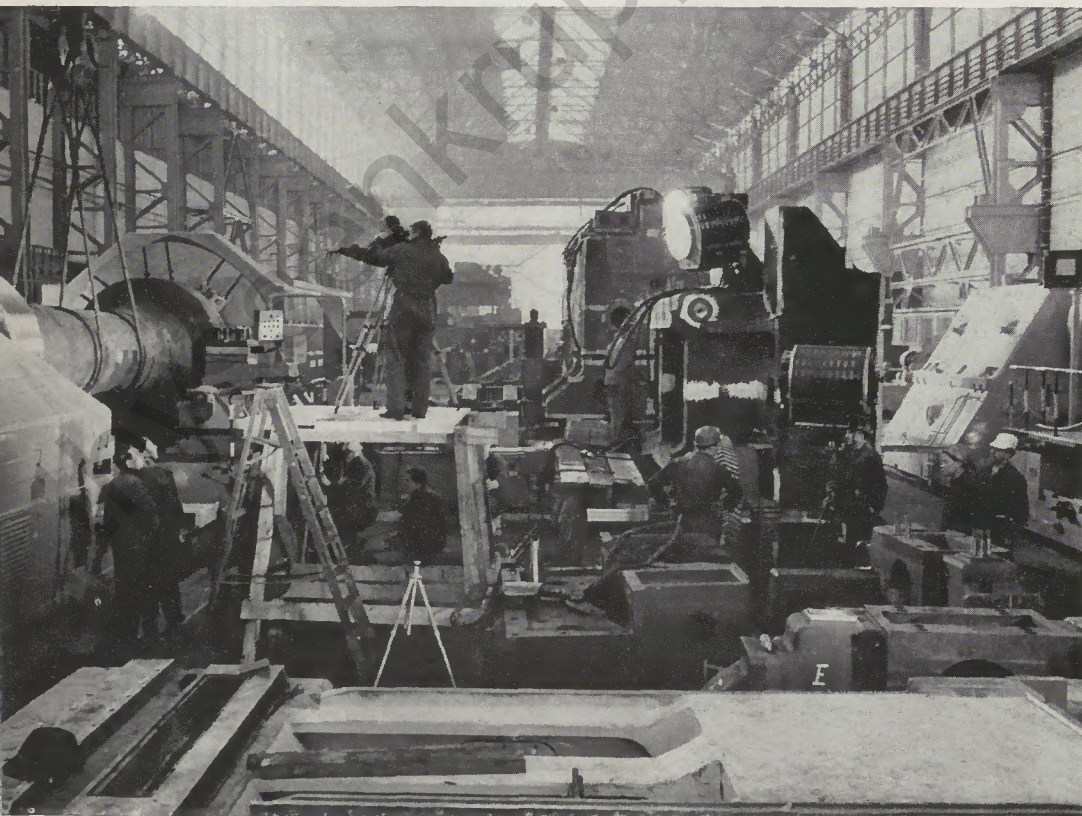
Der Antriebsmotor der Wagner-Maschine entwickelt eine Kraft von 220 PS; die komplette elektrische Ausrüstung ist angeschlossen an ein Drehstromsystem (380 Volt, 50 Hz), wobei der Hauptantriebsmotor als Gleichstromregelmotor durch ein Leonard-Aggregat gespeist wird.

In Zusammenarbeit mit den Herstellerfirmen wurden auf Vorschlag der Henrichshütte zwei Besonderheiten an der Maschine ausgeführt:

1. Die Maschine wurde so gebaut, daß sie 600 mm unter Hüttenflur gesetzt werden



Dreharbeiten an einem Werbefilm für die Rheinstahl Wagner & Co., Werkzeugmaschinenfabrik mbH.

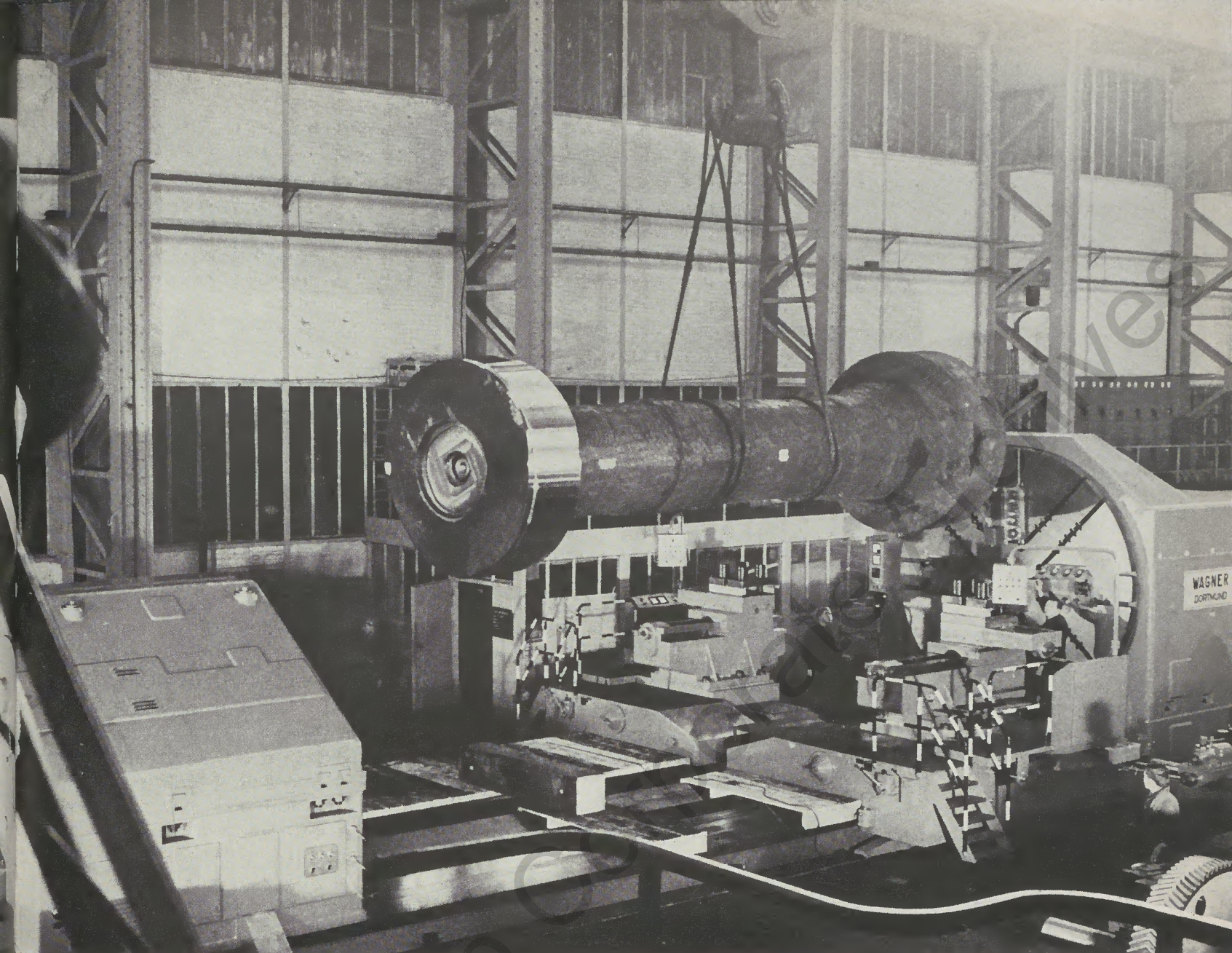


konnte; dadurch wird die Bedienung dieser großen Bank wesentlich erleichtert.

2. Der Späneablauf ist so gestaltet worden, daß durch Öffnungen in der Mitte der Fundamente die Späne jeweils auf eine Schüttelrutsche fallen und zum Ende der Maschine transportiert werden. Dort fallen sie in große Spänekübel, die auf einer Drehscheibe angeordnet sind.

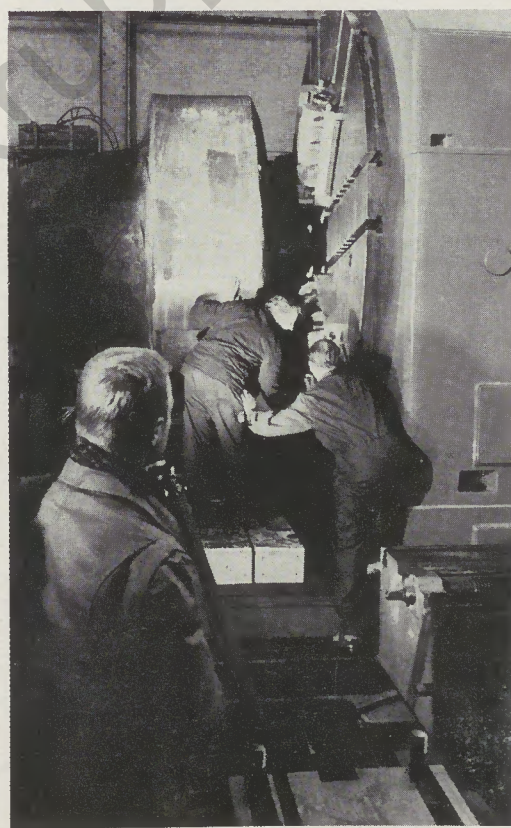
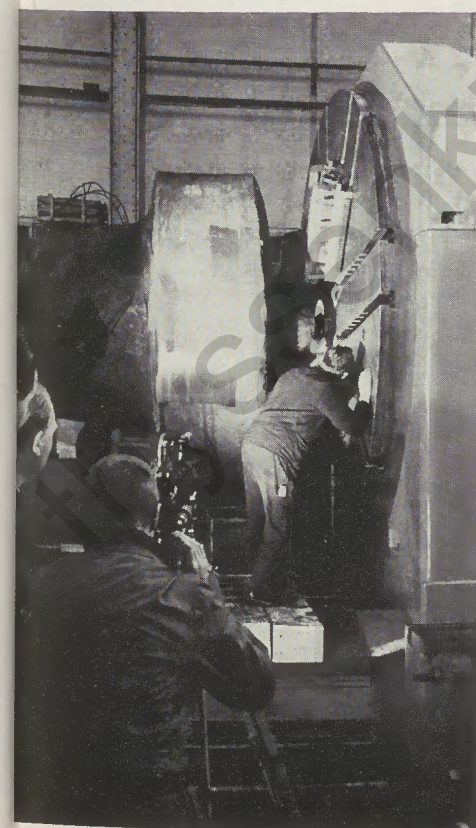
Die Anschaffung dieser mit ungewöhnlich niedrigen Toleranzen arbeitenden Großdrehbank erfolgte im Hinblick auf die von unseren Kunden immer häufiger verlangte Bearbeitung immer größerer Werkstücke.

Die Henrichshütte, seit langem bekannt als Hersteller großer und größter Schwermaschinenteile, hat sich zur Aufstellung dieser Maschine entschlossen, da sie auch in Zukunft im Schwermaschinenbau ihre Spitzenstellung behalten will. Derart kostspielige Anschaffungen sind im Grunde natürlich Wechsel, die auf die stets ungewisse Zukunft gezogen werden. Deshalb muß neben das kaufmännische Kalkül und eine richtige Einschätzung der künftigen technischen Entwicklung auch jenes Quentchen Glück treten, bei dessen Ausbleiben das leider unberechenbare „Unternehmerrisiko“ auf die Dauer nicht tragbar wäre. Hoffen wir also auf eine möglichst gute Beschäftigung dieser Mammut-Drehbank...



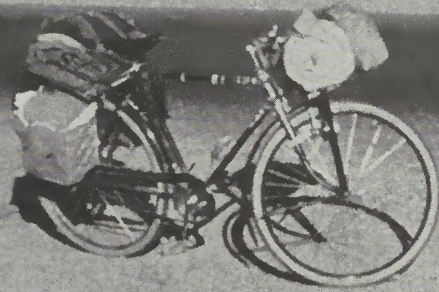
Eine Einstellung wird geprobt korrigiert ...

Das „Jungfernstück“ der Wagner-Drehbank: eine 150-t-Turbinenwelle
... und schließlich gedreht



Presswerke Brackwede

Tour du Monde



Bericht eines Weltenbummlers

Seit einigen Monaten arbeitet im Werkzeugbau der Presswerke ein junger Mann, der mit seinen knapp 22 Jahren von der Welt bereits mehr wirklich gesehen hat, als die meisten seiner Mitarbeiter jemals allein auf der Landkarte eingehend studieren werden. Er heißt Heinz Stücke, ist gelernter Werkzeugmacher und stammt aus Hövelhof bei Paderborn. Klein von Statur, aber stämmig und zäh, traut man ihm wohl zu, daß er per Fahrrad im Alleingang die persische Hochebene bezwang, den indischen Subkontinent durchradelte oder – nicht zuletzt dank seines westfälischen Dickhäutels – es fertigbrachte, quer durch die Sowjetunion zu reisen – ohne als offizieller Tourist bei „Intourist“ gemeldet zu sein.

Ein Jahr und vier Tage war Heinz Stücke mit dem Fahrrad unterwegs; 17 000 km legte er mit dem Fahrrad zurück, 15 000 km mit dem Lkw oder Pkw, 12 000 km mit der Eisenbahn, 30 000 km mit dem Schiff und – nur um auch das einmal erlebt zu haben – 80 km mit dem Flugzeug.

Fernweh und Abenteuerlust, verbunden mit einer unbändigen Wißbegier über ferne Länder, müssen sich mit einem starken Willen vereinen, um ein solches Projekt, wie es sich Heinz Stücke im Frühjahr 1960 vorgenommen hatte, nicht nur sorgfältig vorzubereiten, sondern auch planmäßig durchzuführen. Denn: Hindernisse und Schwierigkeiten stellten sich dem Reiseprojekt schon vom ersten Tage an in den Weg. Aber lassen wir den jungen Weltenbummler selbst zu Wort kommen. In seinem Reisebericht, der 50 engbeschriebene Schreibmaschinenseiten umfaßt, schreibt er über den Beginn seiner Tour du Monde, seiner Weltreise:

„Wenn man eine große Reise tut, so gibt es vorher viel zu tun. Und wenn man für ein ganzes Jahr weg will, wie ich, besonders viel. Ich erfuhr am eigenen Leibe, wieviel Laufereien und Scherereien man hat. So zum Beispiel das irakische Visum, das ich sechs Wochen vorher beantragt

hatte. Zwei Tage vor meiner Abreise erreichte mich ein Brief der irakischen Botschaft in Bonn, daß nun endlich die Genehmigung zur Erteilung des Visums aus Bagdad gekommen ist, für mich allerdings schon zu spät. Die südafrikanische Botschaft verlangte von mir einen Nachweis über bezahlte Hin- und Rückreise und einen Devisennachweis. Obwohl ich der Botschaft Art und Weise meiner Tour genau schilderte, erhielt ich das Visum nicht eher, als bis ich in meines Vaters Namen (ich war noch keine 21) eine Bürgschaft übernahm.

Großen Ärger hatte ich mit einer Fahrradfirma, die sich erboten hatte, mir ein Rad mit einem Preisnachlaß und einigen Sonderkonstruktionen zu verkaufen. Das Rad sollte per Express kommen. Nachdem ich am vorletzten Tag angerufen hatte, stellte sich heraus, daß alles verbummelt war. Noch am Tag der Abfahrt mußte ich mir ein anderes Rad kaufen. Von den vielen Impfungen, Versicherungen, Ausrüstung usw. will ich gar nicht mal sprechen. Ich war herzlich froh, als wir endlich am 22. 8. 1960 abends um 18 Uhr in einem Lastzug der GEHA-Werke saßen und gegen Süden brummen. Ich schreibe wir, weil mich mein Freund Reinhard Schlingmann bis nach Rom begleitete.“

Mit dieser ersten Reiseetappe nach Rom beginnt eines jener Abenteuer, wie sie viele Jungen erträumen mögen, die aber dann zumeist mangels Durchhaltevermögens nie zustande kommen, eine Reise per Fahrrad um die halbe Welt.

Natürlich können wir in dieser Zeitschrift nicht den gesamten Reisebericht abdrucken. Wir müssen uns darauf beschränken, die wichtigsten Reiseetappen anzugeben und hin und wieder Abschnitte aus dem Reisebericht zu zitieren. Wir empfehlen aber unseren Lesern, sich bei der Lektüre einen Atlas zur Hand zu nehmen und mit seiner Hilfe die Reiseroute zu verfolgen.

Die erste Reiseetappe führte von Hövelhof nach Rom und wies folgende Stationen auf: Innsbruck (Brenner-Paß) – Bozen – Trient – Gardasee – Verona – Ravenna – Rom. In Rom fanden gerade die Olympischen Spiele

statt, die Heinz Stücke natürlich besuchen wollte. Karten für eine Reihe von Veranstaltungen hatte er sich schon vorher besorgt. Über seinen Rom-Aufenthalt schreibt er u. a.:

„Heute, nach einer Woche Rom, finde ich mich hier prima zurecht. Ich weiß, wo ich billig und gut essen kann, weiß, welche Linie ich nehme, um hier oder dort hin zu kommen und habe auch keine Angst mehr vor dem gewaltigen Straßenverkehr.

Ich durfte dabei sein, als Hary unsere große Goldene holte und half beim Schreien, als unsere Ruderer auf dem Albaner See so gut abschnitten. Am Samstag gab es eine große Audienz beim Papst in Castel Gandolfo. Wir gingen hin. Dort traf ich auch einige Jungen aus der Fußballabteilung des SC Grün-Weiß Paderborn.“

Am 12. September startete Heinz Stücke zu seiner zweiten Etappe, die ihn nach Athen, der griechischen Hauptstadt, führte. Die Reiseroute: Monte Cassino – Capua – Brindisi – Korfu (per Schiff) – Patras – Korinth – Athen. Daß man überall in der Welt alte Bekannte treffen kann, zeigt der folgende Abschnitt aus der Reise-schilderung:

„Nach Einbruch der Dunkelheit war ich am Mittwoch, dem 21. 9., in Athen. Den Hauptanteil der Benutzer der Jugendherberge bilden die Deutschen. Eine Überraschung erwartete mich, als ich mein Fahrrad in einer Taverne gegenüber der Herberge abstellen wollte. Mit dem Ruf: ‚Hallo, Heinz, was machst du denn hier?‘ begrüßte mich ein Bekannter aus Senne I, der ursprünglich mal auf meiner Tour mitfahren wollte.“

Doch auch in Athen wird nur ein paar Tage gerastet. Weiter geht es nach Istanbul, der einstigen türkischen Hauptstadt am Bosphorus, die Heinz Stücke ganz besonders gefallen hat. Der Weg dorthin führte ihn über Saloniki – Kavalla – Alexandropolis – Silivri (Marmarameer) – Istanbul (früher Konstantinopel).

Die vierte Reiseetappe führte den Weltumradler nach Damaskus, der Hauptstadt Syriens. Von Istanbul führte ihn der Weg über Mersin – Ankara (der Hauptstadt der modernen Türkei)

durch die anatolische Hochebene, entlang dem mächtigen Taurusgebirge nach Adana, Aleppo zum Ziel Damaskus.

Von hier aus machte er einen interessanten Abstecher über Amman (die Hauptstadt Jordaniens) mit Stippvisite am Toten Meer – nach Jerusalem, der heiligen Stadt, die, zweigeteilt, zur einen Hälfte jordanisch, zur anderen israelisches Hoheitsgebiet ist. Über seinen Besuch in dieser so geschichtsträchtigen Stadt schreibt Heinz Stücke u. a.:

„Urpötzlich tauchten am Freitag, dem 28. Oktober, nach drei Stunden Bergfahrt die Mauern Jerusalems vor mir auf. Der Einzug war grotesk. Ich wollte den Weg laut Stadtplan zu meiner Unterkunft abschneiden. Ich kam durchs Stefanstor in die Stadt hinein. Von dort wollte ich der ‚Via Dolorosa‘, das ist der Kreuzigungsweg des Herrn, folgen zur lutheranischen Kirche in der Nähe der Grabeskirche. Die lutheranische Kirche hat nämlich eine Herberge für Wanderer mit einem niederen Schlafpreis. Nachdem ich nun das Tor passiert hatte, folgte mir gleich eine lärmende Kinderschar, die mich stieß und schubste. Es nützte alles nichts, sie waren nicht zu vertreiben. Außerdem war es gar nicht so leicht, den richtigen Weg zu finden, und ich verlief mich hoffnungslos. Dazu gibt es in der Altstadt von Jerusalem eine Unzahl von Treppentufen in den Gassen, die ich hoch und runter mußte. Schweißüberströmt erreichte ich mit Hilfe eines Polizisten schließlich die Herberge.“

Dem genauen Weg der ‚Via Dolorosa‘ konnte ich aber am Nachmittag des Freitags folgen. An jedem Freitag wird eine Kreuzweg-Prozession von den Franziskanern geführt, der sich Pilger und Touristen anschließen. Diese Prozession legt den gleichen Weg zurück, den Jesus vor 2000 Jahren ging, und verhält an den 14 Stationen zum Gebet. Der Weg beginnt dort, wo sich früher das Prätorium des Pilatus befand und endet auf dem Kalvarienberg im Innern der Kirche des Heiligen Grabes.

Jerusalem und seine Umgegend bilden das hauptsächliche Touristenzentrum. Die Stadt ist geteilt wie Berlin. Die Altstadt mit den religiösen Stätten gehört zu Jordanien, während die in den letzten 50 Jahren entstandene Neustadt auf der israelischen Seite liegt. Die gesamte Altstadt ist von einer massiven, sehr gut erhaltenen Mauer umgeben.

Innerhalb der Mauern, auf dem Hügel Moriah, steht der Felsendom oder ‚Al-Haram Esch Scharif‘. Nach christlicher Überlieferung ist der Felsen auf dem Gipfel des Hügels Moriah die Stelle von Abrahams Opfer. Die Grabeskirche ist das größte Heiligtum der Christenheit. Dort errichtet, wo sich nach der Überlieferung der Ort der Kreuzigung, der Grablegung und der Auferstehung befindet. Zur Zeit Jesu befand sich der Platz außerhalb der Stadtmauern.“

Über Jericho wieder nach Damaskus zurückgekehrt, erhoffte Heinz Stücke endlich das Einreisevisum für den Irak. Dazu schreibt er selbst:

„Am 5. November erreichte ich wieder Damaskus. In dem gleichen Zimmer, das ich vor 14 Tagen verließ, quartierte ich mich wieder ein. Mit stoischer Ruhe und Gleichgültigkeit erklärte mir der Beamte im Vorzimmer der irakischen Botschaft, daß für einen Mister Stücke noch kein Visum für Irak gekommen sei. Mutlos kehrte ich zum Hotel zurück. Doch hatte ich Glück. Ich nahm in der Wartezeit eine Arbeit in meinem Beruf als Werkzeugmacher auf. Wenn ich auch nicht allzuviel verdiente, so reichte es doch für Hotel und Essen. In der Firma war ein weiterer Deutscher, der die ganze Sache leitete. Er hatte auch seine Frau und ein Kind hier. Bei dieser Familie bekam ich täglich meine Mahlzeiten. Als ich nach einer Woche wieder auf der Botschaft war, bekam ich schließlich die erlösende Antwort.“

Nun endlich: auf nach Bagdad, der Hauptstadt des Irak, entlang der Route Mafrag – Rutba – Ramadi. In seinem Reisebericht lesen wir über diesen Reiseabschnitt:

„Früh am Morgen war ich an der jordanischen Grenzkontrolle. Hier traf ich auf einen Deutschen mit Frau per Fahrrad, die ich schon vor vierzehn Tagen in Syrien gesehen hatte. Sie waren mit einem Wagen bis hier gekommen – und nicht weiter. Wir luden auch diese auf den Lkw und erreichten gegen Abend Rutba. Im Zollamt mußten wir alles Gepäck öffnen und vorzeigen. Es war hier das erstmal, daß es an einer Grenze von mir verlangt wurde...“

Mit dem Vorsatz, einen neuen Rekord zu fahren, verließ ich Rutba. Herr und Frau Gnuß wollten versuchen, auch für die letzten 400 Kilometer bis nach Bagdad einen Wagen zu finden. Ich aber führte meinen Vorsatz aus und radelte 300 Kilometer in einem Tag. Nur einmal wurde ich von einem Araber angehalten, der in einem Beduinenzelt hauste und gefährlich dreinblickte. Total erschöpft



Weltumradler Heinz Stücke

erblickte ich abends um 20 Uhr vor mir die Lichter von Ramadi. Da verließ mich die Lust, und ich schlief unter einer Brücke ein. Am anderen Morgen radelte ich ein
Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

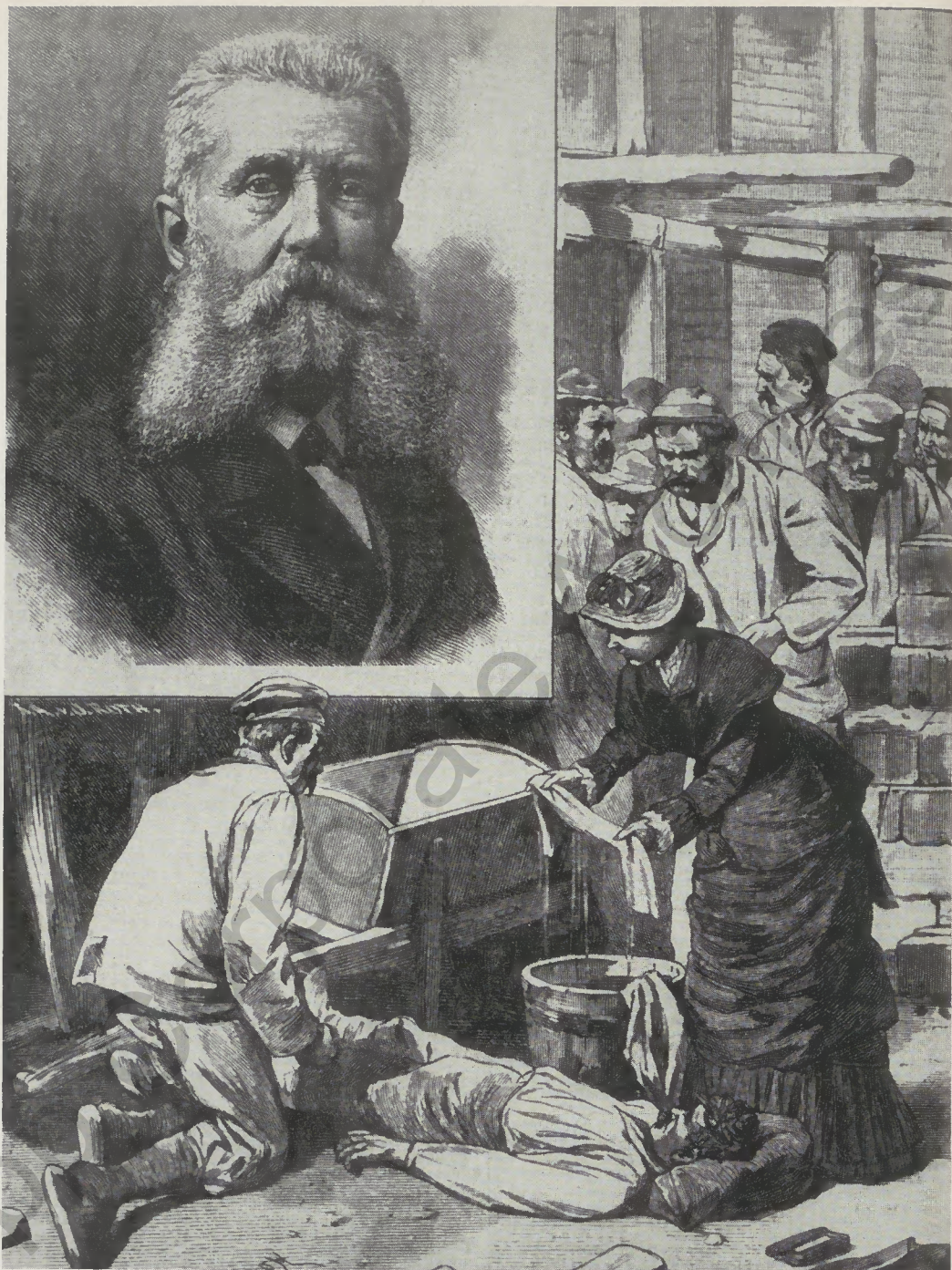
Die Parade am Tag der Republik in Neu Delhi: Der farbenprächige Festwagen der Stadt Madras rollt an den Schaulustigen aus aller Welt vorüber



Die Samariter des Prof. Esmarch

**Vor 80 Jahren
begann der Kampf
gegen den
Betriebsunfall**

**Ein Rückblick
auf die
Geschichte des
Unfallschutzes
in Deutschland
von
Rudolf Winkler**



Professor Friedrich Esmarch: vor 80 Jahren gründete dieser Gelehrte die Samariterbewegung

Das Wort „Unfall“ läßt heute meistens zuerst an den Verkehrsunfall denken; nicht ohne Grund: was sich auf der Straße vor den Augen der Öffentlichkeit abspielt, das steht im Mittelpunkt des Interesses. Die etwa 14 000 Verkehrstoten des Jahres 1961 machen aber noch nicht einmal die Hälfte der mehr als 30 000 Unfallopfer aus, und sehr zu Unrecht wird der Betriebsunfall, der jährlich 7000 bis 8000 Opfer fordert, neben dem im Scheinwerferlicht der „Publicity“ stehenden Verkehrsunfall häufig in den Schatten gerückt. Die Zahl der Toten allein ist hier nicht die endgültige Aussage; während 1960 bei uns 438 000 Verletzte bei 350 000 Straßenverkehrsunfällen mit Personenschaden registriert wurden, leistete die gesetzliche Unfallversicherung Entschädigungen für 750 000 Arbeitsunfälle im engeren Sinne. Bei Verkehrsunfällen kamen 0,8 Prozent der Verkehrsteilnehmer zu Schaden, bei Betriebsunfällen jedoch 3 Prozent der Versicherten.

*

Acht Jahrzehnte liegt es jetzt zurück, seit man sich in Deutschland der besonderen Gefahren am Arbeitsplatz bewußt wurde und die Verpflichtung zur Abhilfe erkannte. Damals, im

Rausch der großen Industrialisierung, war es ein ernstes Besinnen auf die Tatsache, daß der Fortschritt denen, die ihm dienen mußten, einen zu hohen Preis abverlangte. Über die Zahl der Opfer des so sehr bewunderten Siegeszugs der Technik im 19. Jahrhundert fehlen verlässliche Angaben. Fest steht nur, daß in jener „guten alten Zeit“, die ihre Maschinen noch nicht mit Sicherheits- und Schutzvorrichtungen ausstattete, die Gefährdung des Arbeiters ungleich größer war als heute. Damals nahm niemand Anstoß an dem als naturgegeben angesehenen Zustand erhöhter Lebensgefahr in den Fabriken und auf den Baugerüsten, und erst die Initiative eines einzelnen rüttelte vor 80 Jahren die Öffentlichkeit auf, wenigstens den Unfallfolgen den Kampf anzulegen.

Der Mann, der das tat, war der Kieler Chirurg Friedrich Esmarch, dessen Name bereits durch die nach ihm benannte „Esmarchsche Blutleere“ in die Geschichte der Medizin eingegangen war. Erfahrungen, die er als Generalarzt im Kriege 1870/71 sammelte, suchte er für das zivile Leben nutzbar zu machen, aber er erkannte bald, daß man gegen den Alltagsunfall

nicht mit gutgemeinter Theorie, sondern nur auf breiter, praktischer Grundlage Erfolg haben konnte.

*

Im Geburtsland der modernen Industrie, in England, hatte der Johanniterorden 1877 die „St. Johns Ambulance Association“ gegründet, in einer Reihe von Städten Sanitätsschulen errichtet und in kurzer Zeit 40 000 freiwillige Helfer ausgebildet, die bei leichten und schweren Unfällen Erste Hilfe leisten und alles Notwendige veranlassen konnten, bis – was immer seine Zeit dauerte – ein Arzt zur Stelle war. Als Mitglied des Londoner Chirurgenkongresses studierte Esmarch im Sommer 1881 die Methoden dieses Hilfswerks und gründete aus den dabei gewonnenen Erkenntnissen im Herbst desselben Jahres in Kiel eine Samariterschule. 800 Teilnehmer an den dort abgehaltenen Kursen standen im Frühjahr 1882 als erste ehrenamtliche Helfer zum Einsatz bei Unfällen bereit.

Es war nur ein Vortrupp, der bald zu dem zehntausende Mitglieder zählenden Deutschen Samariterbund anwuchs. Nach dem Kieler Muster entstanden Samaritervereine in allen

deutschen Großstädten; in Leipzig wurden bereits 1882 die Angehörigen der städtischen Polizei und der Feuerwehr in Erster Hilfe ausgebildet und Sanitätswachen sowie Verbandstationen eingerichtet.

Auch die Arbeiterschaft selber griff den Gedanken der aktiven Unfallbekämpfung auf. 1888 trat die erste Arbeiter-Samariterkolonne auf den Plan; andere folgten, die sich 1909 zum Arbeiter-Samariterbund zusammenschlossen und ein weiteres Heer von vielen tausend einsatzbereiten Helfern im Kampf gegen den Unfall stellten. Eine auf so breiter Basis wirkende Aktion zur Abwehr der Unfallfolgen löste zwangsläufig die ersten vorbeugenden Maßnahmen der Unfallverhütung aus.

*

Esmarch, der 1887 in den Adelsstand erhobene „Rebell gegen den Unfall“, wie man ihn damals nannte, hat Echo und Erfolg seiner Gründung erlebt. Als er 85jährig 1908 in Kiel starb, war sein bis dahin in 25 Auflagen erschienenes Handbuch für die Samariter „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen“ eines der meistgelesenen Werke der medizinischen Literatur, und wenn in der Zeit von 1889 bis 1910 bei Betriebsunfällen der Prozentsatz des tödlichen Ausgangs von 16 auf 8 sank und sich gleichzeitig der Anteil der Fälle mit dauernder Voll- oder Teilinvalidität von 53 auf 26 Prozent verringerte, dann ist dies zum weitaus überwiegenden Teil auf das Konto der Samaritertätigkeit zu schreiben und auf das persönliche Konto des großen Chirurgen und Menschenfreundes, der als einzelner den Mut zur Initiative hatte.

Esmarchs Probleme, vor 80 Jahren von vielen für unlösbar gehalten und doch gelöst, sind keine Probleme unserer Zeit mehr; jeder Verletzte ist schnellster und bestmöglicher Hilfe sicher. Geblieben ist jedoch wie damals das nur zu reale Gespenst des Unfalls, der nach einem schönen Wort „besser verhütet als vergütet“ wird. Die Zahl der echten Arbeitsunfälle ist in der Bundesrepublik von 1956 bis 1959 von 726 000 auf 745 000 gestiegen, die Zahl der Todesopfer sank in der gleichen Zeit von 8000 auf etwas unter 7000. Der Unfallverhütung bleibt damit noch ein weites Arbeitsfeld und gewiß kein aussichtsloses. Esmarchs Erfolg beweist es: er beruht im Grunde nur darauf, daß eine gute Idee schließlich von Hunderttausenden aufgenommen und getragen wurde.

Zehn Gebote für den Unfallschutz

- Betrachte dich selbst als den Hauptverantwortlichen für deine Sicherheit! Keiner kann so gut auf dich aufpassen wie du selbst!
- Halte die Augen stets offen! Unachtsamkeit kann dein Leben kosten!
- Verlaß dich nicht allein auf dein Gehör! Der Lärm übertönt an vielen Stellen die Warnsignale.
- Orientiere dich über die wichtigsten Vorschriften! Niemand darf und will dir etwas zumuten, was gegen die Sicherheitsregeln verstößt. Scheint dir aber ein Auftrag, den du erhältst, mit der Sicherheit unvereinbar, äußere freimütig deine Bedenken!
- Bemerkest du einen unfalltechnischen Mangel, so melde es deinem Meister oder Betriebsingenieur! Denk dir einen Verbesserungsvorschlag aus und reiche ihn der zuständigen Stelle ein!
- Denke, wenn nötig, für deinen Kameraden mit! Sieh zu, daß niemand durch deine Tätigkeit gefährdet wird. Die Berufsgenossenschaft entschädigt zwar alle Unfälle, aber sie kann sich in jedem Fall (durch einen „Regreß“) am Verursacher schadlos halten.
- Auch der Staatsanwalt interessiert sich für dich, wenn durch dich ein anderer zu Schaden kommt. Und dieser andere (wenn er noch lebt) kann dich auf Vergütung von Sachschäden und Zahlung von Schmerzensgeld verklagen.
- Halte dich von allen Betriebseinrichtungen fern, an denen du nichts zu arbeiten hast. Benutze jedes Ding nur zu dem Zweck, zu dem es geschaffen ist.
- Treib kein Allotria im Werk! Dumme Scherze werden oft sehr plötzlich blutiger Ernst.
- Denke nicht, Unfallverhütung behindere die Produktion! Unfälle verhüten heißt auch: Störungen verhüten, und das liegt in deinem Interesse ebenso wie im Interesse des Betriebes. Nicht derjenige Arbeiter dient sich und dem Werk am besten, der am meisten riskiert, sondern der sich konsequent vor Unfällen bewahrt.

Aus „Unfallschutz als Führungsaufgabe“ von O. Wilmes

Werksarzt

Vom gesunden Leben

4. Vorbeugen ist besser als heilen

Vorbeugen ist nicht nur besser, sondern auch billiger als heilen. Bei der angespannten und zeitweise bedrohlichen Situation der Krankenversicherung ist diese Tatsache von ganz besonderer Bedeutung, zumal Beitragserhöhungen die Folge erhöhter Krankenziffern sein können und damit zu einer vermehrten finanziellen Belastung der Kassenmitglieder führen. Bei den Unfällen – in der Bundesrepublik sterben jährlich etwa 20 000 Menschen an Verkehrs-, Betriebs- und Hausunfällen – ist der Wert der vorbeugenden Unfallverhütung unbestritten. Die Perfektion der Unfallverhütung am Arbeitsplatz ist so weit fortgeschritten, daß hier und in Zukunft die Unfallverhütung in erster Linie an der menschlichen Verhaltensweise einsetzen muß. Im Straßenverkehr, dem ernstesten Problem unserer jährlichen Todesstatistik mit fast 13 000 Todesunfällen, ist – neben Geschwindigkeitsbegrenzungen, beginnenden Verbesserungen der Straßenverhältnisse, Erschwerung der Führerscheinprüfungen – in der letzten Zeit der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch am Steuer in Presse, Rundfunk und in der Öffentlichkeit voll entbrannt. Eine gewisse charakterliche Auslese der Führerscheinhhaber bzw. Führerscheinbewerber und eine gesundheitliche Überwachung der Straßenverkehrsteilnehmer wäre wünschenswert.

*

Die aktive Schutzimpfung mit abgeschwächten Krankheitserregern ist wohl die sicherste gezielte Vorbeugung gegen bestimmte Infektionskrankheiten. Neben der jetzt vermehrt durchgeführten Nachimpfung mit Pockenlymphe bei gefährdeten Personengruppen – leider sind nicht alle von uns bereits zweimal gegen Pocken geimpft (man spricht von 40 bis 50% Teilnehmern an den gesetzlich vorgeschriebenen Impfungen im auf das Geburtsjahr folgenden und 12. Lebensjahr) – wird in naher Zukunft die Schluckimpfung gegen die Kinderlähmung in unserer heimatlichen Umgegend für bestimmte Altersklassen und Personengruppen durchgeführt werden. Die Salk-(Spritz-)impfung gegen Polioerkrankungen wird bereits seit längerer Zeit mit nicht ganz so sicherer Wirkung in Einzelfällen durchgeführt.

Etwa 3% unserer Belegschaft hat sich im Verlauf der letzten beiden Jahre bereits gegen den Wundstarrkrampf impfen lassen. Auch gegen Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten und andere Infektionskrankheiten läßt sich heute durch aktive Schutzimpfungen ein faßt hundertprozentiger Schutz erreichen. In Einzel- und in Sonderfällen hat auf unserem Werk die aktive Gripeschutzimpfung gute, wenn auch zeitlich begrenzte Erfolge gezeigt.

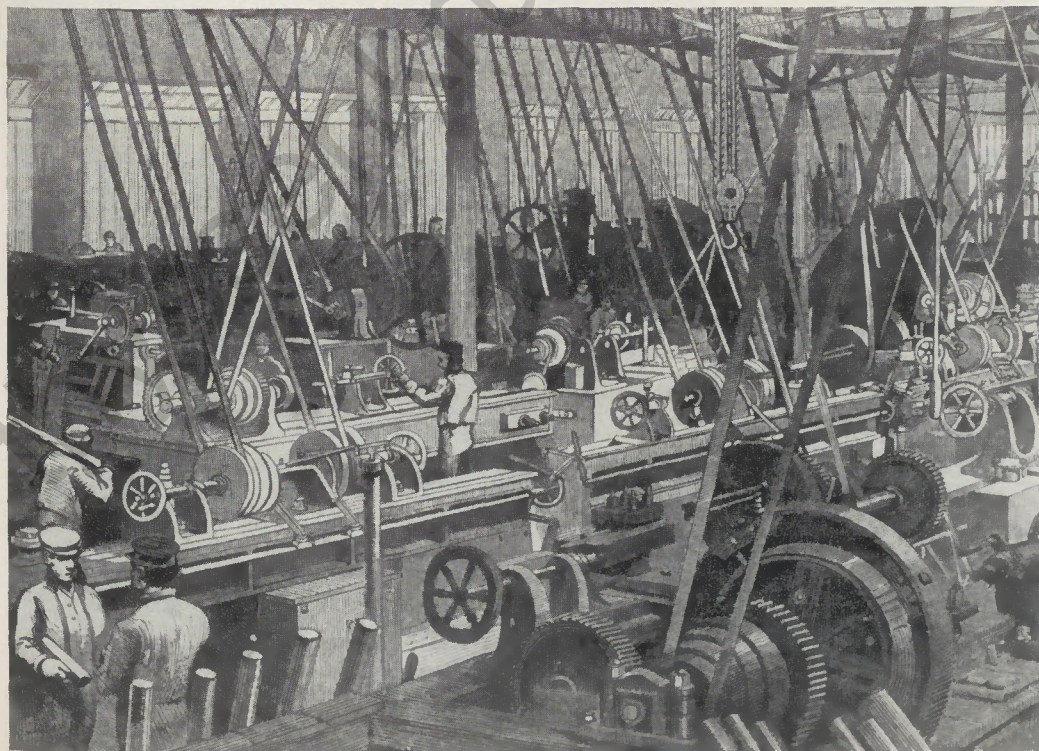
Eine Vorbeugung mit irgendwelchen Tabletten gegen Grippekrankungen gibt es nicht. Hier kann es sich immer nur um eine Frühbehandlung handeln.

*

Eine andere Form der Vorbeugung gegenüber Erkrankungen am Arbeitsplatz ist die rechtzeitige Herausnahme gefährdeter Belegschaftsmitglieder aus dem Arbeitsprozeß. Im Rahmen der vorbeugenden Gesundheitspflege werden diese Belegschaftsmitglieder auf Kosten unserer Betriebskrankenkasse 4 Wochen zur Erholung geschickt. Nachdem Schwalefeld im Waldeckischen Upland wegen Unterbringungsschwierigkeiten aufgegeben wurde, wird in diesem Jahr eine gut eingerichtete moderne Pension in den weiten einsamen Wäldern des Wittgensteiner Landes unseren vom Werksarzt für diesen Zweck ausgesuchten Belegschaftsmitglieder zur Verfügung stehen. Hier kann eine echte Vorbeugung im Sinne einer allgemein kräftigenden Therapie getrieben werden.

Dr. med. Gruß, Heinrichshütte (Wird fortgesetzt)

Vor 100 Jahren: Sicherheitsvorrichtungen an den Maschinen zum Schutz der Arbeiter gab es nicht



Tour du Monde

Fortsetzung von Seite 19

Stück am Euphrat entlang, verließ den Fluß und konnte um 14 Uhr die Kuppeln und Häuser von Bagdad sehen. Plötzlich bremste ein mich überholender Wagen scharf, ein junger Mann sprang raus und fragte in gutem Englisch nach Wohin und Woher und lud mich ein, am Abend zu ihm zu kommen. Nachdem er mir noch einen Stadtplan gab und ein Hotel für meine Zwecke vorschlug, verabschiedeten wir uns. Punkt 18 Uhr, ich hatte alles schnell gefunden, fuhr ich zu ihm in die Wohnung. Zusammen fuhren wir dann kreuz und quer durch Bagdad, aßen in einem guten Restaurant 'Kabbab' und tranken Bier dazu. Ziemlich 'angeknackt' kam ich weit nach 24 Uhr in meinem Hotel wieder an."

Über seinen Aufenthalt in Bagdad schreibt Heinz Stücke u. a.:

"Wenn ich schon nicht zu den alten antiken Plätzen, wie Babylon, Ninive, Ur usw., fahre, so möchte ich mir hier doch einen Überblick verschaffen. Das tat ich im Irakischen Museum. Die Fundorte und Zeitepochen von mächtigen Reichen, wie das der Sumerer, Babylonier, Assyrer usw., werden übersichtlich gestaffelt gezeigt. Rekonstruktionen mit großen Fotos bringen die damalige Zeit nahe. In einem Glaskasten liegen die Funde von zwei Ur-menschen, die 36 000 und 45 000 Jahre alt sein sollen. Dann nahm ich Abschied von Bagdad. Wenn man hier nach dem Weg fragt, ist es erschreckend, wie wenige Auskunft geben können. Die Leute haben keinen 'blassen Schimmer' von Geographie und kennen meist nicht einmal ihre Stadt. Den Vogel schossen dabei noch die Polizisten ab. Nachdem ich keinen fand, der mir den Ausfallweg nach Persien zeigen konnte, fragte ich an einem großen Rondell, wo mehrere Straßen in verschiedenen Richtungen abgingen, wieder. Verständnislose Blicke und Schulter-zucken, dabei stand es, wie ich Sekunden später feststellte, groß und breit auf Hinweisschildern, welchen Weg ich zu wählen hatte."

Nun begann die 6. Reiseetappe, deren Ziel die persische Hauptstadt Teheran war. Die Reise-route: Kasr – Schirin – Kermanschah – Chazvin – Teheran. Über Teheran notierte der Weltentbummler:

"Teheran hat einen phantastischen Aufbau erlebt und hat nun schon über 1,5 Millionen Einwohner. Die Modernisierung begann mit der Pahlavi-Dynastie 1921 und wird von dem Sohn des Reza Schah Pahlavi, Schah Mohammed Reza Pahlavi, fortgeführt. Das Klima im über 1000 Meter hoch gelegenen Teheran ist im Sommer heiß, im Winter kühl. Die Stadt liegt am Fuße des mächtigen Elbrus-Gebirges mit dem 5620 Meter hohen Demawend im Nordosten."

Von Teheran sollte es weitergehen nach Kabul, der Hauptstadt Afghanistans. Doch es kam anders:

"Mein Ziel, Weihnachten in Kabul zu sein, wo ich die Adresse von einer mir bekannten deutschen Familie besaß, zerbrach auf der afghanischen Botschaft. Die Strecke nach Kabul ist in dieser Zeit nicht passierbar, und das Visum wurde nicht ausgestellt. So muß ich die südliche Route über Isfahan, Kerman, Zahedan nach Pakistan wählen. Beinahe wäre mir auch dieser Weg versperrt gewesen, denn das Gebiet um Zahedan ist militärisches Sperrgebiet. Ich ließ mir einen Sonderpaß ausstellen, mußte aber zwei Tage darauf warten. So hatte ich Zeit, mir Teheran gründlich anzuschauen."

Das Ziel der 7. Etappe ist Lahore, das bereits in Pakistan liegt (unsere Leser erinnern sich vielleicht an unseren Bericht über den Besuch des pakistanischen Staatspräsidenten Ayub Khan in der WZ 2/61). Der z. T. unglaublich beschwerliche Weg unseres Weltumradlers führte von Teheran zunächst nach Ispahan, dann nach Persepolis, der nunmehr aus Ruinen bestehenden einstigen Hauptstadt des antiken Perserreiches (bis 333 v. Chr.), weiter nach Surmaq – Yesd – Kerman – Fahra – Zahedan (nahe der persisch-pakistanischen Grenze) – Quetta – Jacobabad – Sukkur und schließlich Lahore. Über seine Fahrt von Quetta, das 2000 m hoch nordöstlich des Ras-Kuh-Gebirges in Pakistan liegt, hinab in das fast tropische Indus-Tal, schreibt Heinz Stücke:

"Durch herrliche Gebirgstäler erreichte ich die Indus-Ebene, weitere 200 km waren noch ziemlich ohne Vegetation, dann aber, ganz plötzlich in Jacobabad, etwa 100 km vorm Indus-Fluß, umging mich eine bisher nie erlebte südliche Landschaft mit einer farbenprächtigen Tierwelt, wie man sie bei uns nur in Zoologischen Gärten sieht. Links und rechts der Straße dschungelähnliches Gebüsch. Darüber schwirrten bunte Vögel, die sich manchmal ins Wasser stürzten, um eine Beute zu erhaschen. Am Wasserrand stehen regungslos langbeinige, storchähnliche Vögel in den verschiedensten Farben. Kein Tier scheint Angst vor Menschen zu haben, man kann alles aus nächster Nähe beobachten. Aber nicht nur die bunte Welt der Tiere beschäftigte mich rege, mehr noch die bunte Welt



Ruhrbischof besuchte Henrichshütte

Fortsetzung von Seite 10

in diese größere Verantwortung gestellt wisse – hier liege eine bedeutsame Aufgabe der Menschenführung –, könne er seinem Nächsten nicht nur Mitarbeiter, sondern auch Diener und Helfer im christlichen Sinne sein. Die sich hieraus ergebende Verbesserung des vielzitierten Betriebsklimas lasse sich ja nicht organisieren, es werde vielmehr von jedem einzelnen mitgestaltet.

der Menschen hier. Jedes Dorf schäumt geradezu über von Menschen. Auf dem Felde zwischen den Dörfern arbeitende Bauern, und die Straße ist Zugstraße des Menschen. Einmal ein Treiber mit einer Schaf-, Kuh- oder Ziegenherde, dann eine Ochsenkarren-Karawane, dann wieder eine lange Reihe von Last-Kamelen. Wer nicht ganz arm ist, läßt sich in den unzähligen Pferdekutschen (genau 'Tangas') befördern. Es ist ein wahres Fahrtkunststück, wenn man durch ein Dorf radelt, keine fünf Meter Sichtweite, so voll von Menschen und Tieren ist die Straße."

Über den Silvesterabend 1960 notierte er:

"Am Silvesterabend erreichte ich die am Indus gelegene Stadt Sukkur. Auf der Suche nach einer Unterkunft wurde ich von einem jungen Mann eingeladen, die Nacht in seinem Hause zu verbringen. Da ich am Silvesterabend ganz gerne eine Flasche Bier trinken würde, fragte ich ihn, wo man so etwas bekommen könne. Er wußte es, nur wußte er nicht, daß eine Flasche 6 Rupien = 5,50 Mark kostete.

Im Sitzungssaal: Ein Willkommensschluck und eine freimütige Diskussion mit dem Bischof

In lockerer Form entspann sich im großen Sitzungssaal der Hütte eine mehr als einstündige Diskussion über sozialpolitische Themen. Vor allem wurden Probleme des Werkswohnbaus, Jugendfragen und Probleme der sozialen und erzieherischen Verantwortung eines Werkes von der Größenordnung der Henrichshütte angesprochen.

Dir. Dr. Hecker betonte in einem zusammenfassenden Schlußwort, daß wir in Westdeutschland an einer Nahtstelle der ideologischen Zerrissenheit unserer Welt stünden und daß wir deshalb alles tun müßten, um ein Westwärtswandern dieser Nahtstelle zu verhindern. In diesem Licht gesehen käme es entscheidend auf eine Bereitschaft zu größtmöglicher sozialer Gerechtigkeit an und auf ein echtes menschliches Verstehen untereinander. Diesem Ziel diene auch der soziale Fortschritt, der jedoch in einem vernünftigen Verhältnis zu den jeweiligen technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten stehen müsse. Er wandte sich gegen unnötige Zuspitzungen bei der Behandlung sozialer Fragen und verwies darauf, daß wir freie Menschen seien, die frei bleiben wollten von allen Spielarten der östlichen Ideologien. Das setze indes die Bereitschaft voraus, unseren eigenen, wenn auch sicher nicht immer leichten Weg zu suchen – und ihn konsequent zu gehen. In seinem abschließenden Dank an Vorstand, Werksleitung und Betriebsrat, die den Werksbesuch ermöglicht hätten, hob Bischof Dr. Hengsbach besonders hervor, daß er nicht nur interessante Eindrücke vom Arbeitsalltag der Hüttenmänner mitnehme, sondern daß ihm vor allem auch die offene und freimütige Aussprache mit den verantwortlichen Herren des Werkes und mit den Mitgliedern des Betriebsrats gefallen habe.

Da er strenger Moslem war, durfte ich die Flasche, die er kaufte, ganz allein trinken."

Von Lahore aus ging die Reise nach Indien. Der Indienaufenthalt war wohl das farbenprächtigste und in vieler Beziehung interessanteste Reisekapitel für den jungen Weltumradler. Über die erste Station in Indien schreibt Heinz Stücke:

"Wenn man Indien von Lahore aus kommend betritt, ist man gleich an der Grenze in Amritza, dem religiösen Zentrum der Sikhs. Guru Nanak war der Gründer dieser religiösen Sekte in Indien und lebte Ende des 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts. Als erstes sichtbares Zeichen fällt dem Fremden der wallende Bart auf, den jeder Sikh trägt. Niemals im Leben darf er sich die Haare schneiden. Die Lebensgewohnheiten der Sikhs lernte ich ziemlich genau kennen, da ich in einer Sikhfamilie in Amritza zu Gast war." (Wird fortgesetzt!)

Im nächsten Heft verläßt Heinz Stücke Indien und radelt für unsere Leser weiter...



2

FEBRUAR

1962

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

ruhrstahl

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Jubiläen

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



Ernennungen

- Henrichshütte (ab 1. Januar 1962)
- August Grumm** (Laboratorium) wurde zum Oberlaboranten ernannt
- Leo Heim** (Laboratorium) wurde zum Oberlaboranten ernannt
- Heinz Pöhling** (Laboratorium) wurde zum Oberlaboranten ernannt
- Fritz Zech** (Laboratorium) wurde zum Oberlaboranten ernannt
- Jutta Urlau** (Laboratorium) wurde zur Oberlaborantin ernannt
- Heinrich Tönges** (Vorkalkulation Stahl- und Eisengießerei) wurde zum Gruppenleiter ernannt

- Annener Gussstahlwerk**
(ab 1. Januar 1962)
- Erwin Mauer** (Verk. Werkzeugmaschinen) wurde zum stellv. Abteilungsleiter ernannt

Pensionierungen

- Henrichshütte
(zum 5. bis 31. Januar 1962)
- Paul Kleibert** (Mech. Werkstatt III), Ver-
lader, Invalide
- Walter Berker** (Wasser- und Sauerstoff-
anlage), Vorarbeiter, Erreichung der
Altersgrenze
- Wilhelm Brotrück** (Schlackenverwertung),
Kipper, Invalide

Ruhrstahl-Ehrenvorsitzer

Dir. Scheifhacken 85 Jahre alt

Hüttendirektor i. R. Wilhelm Scheifhacken, Ehrenvorsitzer der Ruhrstahl Aktiengesellschaft, vollendete am 10. Februar sein 85. Lebensjahr. Sein Name hat unter den bedeutenden Persönlichkeiten, die die Stahlindustrie zwischen Rhein und Ruhr in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hervorgebracht hat, einen guten Klang. Nach den Ausbildungsjahren auf der Zeche Graf Moltke in Gladbeck sowie bei der Thyssenschen Gewerkschaft Gladbeck übernahm er 1925 als Vorstandsmitglied die kaufmännische Führung der AG für Hüttenbetriebe in Meiderich. Nach Gründung der Vereinigten Stahlwerke im Jahre 1926 wurde Dir. Scheifhacken in den Vorstand dieses Unternehmens berufen; zu seinem Aufgabenkreis gehörte der gesamte Roheisenverkauf des

Konzerns. Aus dem Vorstand der Hüttenbetriebe Meiderich schied er erst aus, als er 1930 in den Vorstand der neugegründeten Ruhrstahl AG in Witten eintrat. Anfang 1934 wechselte er als Vorstandsmitglied zur August-Thyssen-Hütte AG nach Hamborn, wo ihm bis zu seiner Pensionierung im Frühjahr 1944 sämtliche kaufmännischen Abteilungen unterstanden. Seit der Neugründung der Ruhrstahl AG im Jahre 1951 bis Mitte 1960 war Dir. Scheifhacken Vorsitzender des Ruhrstahl-Aufsichtsrates. Seine hervorragenden Verdienste um den Wiederaufbau der Gesellschaft wurden mit der Verleihung des Titels Ehrenvorsitzer gewürdigt.

Wir wünschen dem Ehrenvorsitzer unseres Unternehmens, dessen Entwicklung er als Vorstandsmitglied und später als Aufsichtsratsvorsitzer entscheidend mit beeinflußt hat, auch für die kommenden Jahre einen von Gesundheit begleiteten Lebensabend.

- Paul Kostrach** (Zentralkesselhaus),
Apparatewärter, Invalide
- Georg Achenbach** (Werkschutz), Pförtner,
Erreichung der Altersgrenze
- Ernst Niederreuther** (Werkschutz), Wagen-
begleiter, Erreichung der Altersgrenze
- Ignatz Spychalski** (Werkschutz), Pförtner,
Erreichung der Altersgrenze
- Richard Achenbach** (Bauabteilung),
Zimmerer, Erreichung der Altersgrenze
- Fritz Burghoff** (Eisengießerei), Kranführer,
Invalide
- Henrichshütte (zum 2. Februar 1962)
- Hugo Schulte** (Werkschutz), Pförtner,
Erreichung der Altersgrenze

- Brackwede** (zum 1. Januar 1962)
- Hermann Kaiser** (Werkzeugbau), Werk-
zeugschlosser, Erreichung der Alters-
grenze
- Fritz Kuhlmann** (Magazin), Lagerarbeiter,
Invalide

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

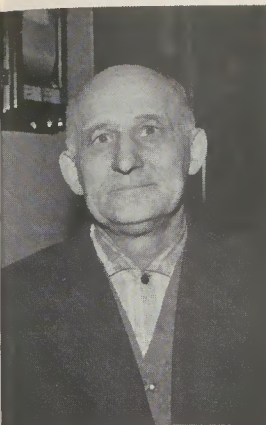
Gedruckte Hinweise über den zulässigen
Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenk-
sendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

Briefe und Päckchen nach drüben!

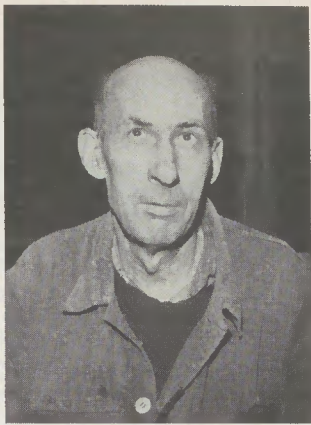
UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE		
Adolf Dellmann	Pensionär	30. Dezember 1961
Johann Galczynski	Pensionär	3. Januar 1962
Rolf-Dieter Pöhler	jugendl. Arbeiter	5. Januar 1962
Emil Höltgen	Pensionär	5. Januar 1962
Ernst Haschert	Pensionär	8. Januar 1962
Albin Szczepaniak	Scherengehilfe	12. Januar 1962
Wilhelm Nonnenberg	Pensionär	18. Januar 1962
Karl-Heinz Gusk	Elektriker	19. Januar 1962
Jakob Hoffmann	Pensionär	20. Januar 1962
Heinrich Tegethoff	Vorarbeiter	25. Januar 1962
PRESSWERKE BRACKWEDE		
August Damme	Schweißer	10. Januar 1962
Heinrich Rixe	Schweißer	26. Januar 1962

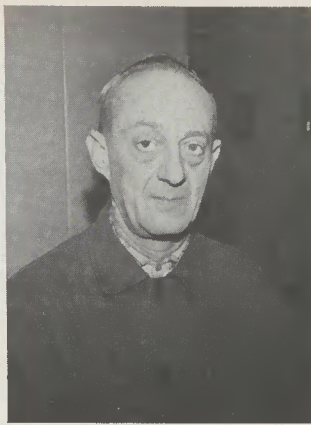
WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



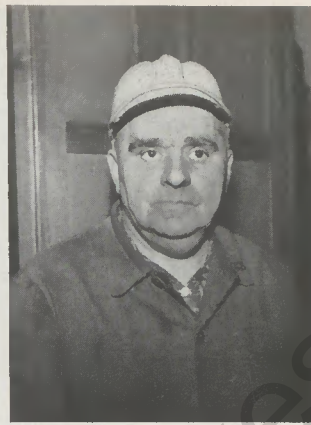
Otto Futa
 Arbeiter
 (Hochofen)
 am 10. Januar 1962



Fritz Kindt
 Ofenmaurer
 (Walzwerk I)
 am 16. Februar 1962



Anton Rüssel
 Plattenmaurer
 (Stahlwerk)
 am 17. Februar 1962



Karl Eckhardt
 Schlosser
 (Kümpelwerk)
 am 28. Februar 1962

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

- Wilhelm Schäfer**, stellv. Abteilungsleiter (Lohnbüro), am 2. Januar 1962
Wilhelm Balzer, Techniker (Elektrowerkstatt), am 4. Januar 1962
Herbert Pick, Betriebsleiter (Apparatebau), am 16. Januar 1962

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

- Heinz Brinkmann** (Versuchsanstalt) mit Renate Backhaus am 1. Dezember 1961
Rudolf Becker (Versuchsanstalt) mit Brigitte Baring am 22. Dezember 1961
Hans Peter Hirth (Instandsetzungswerkstatt II) mit Gerlinde Schmidt am 22. Dezember 1961
Brigitte Gessler mit Wolfgang Rau am 22. Dezember 1961
Horst Liebetanz (Betriebsärztl. Abteilung) mit Ingrid Suchan am 22. Dezember 1961
Ingrid Suchan (Konstr. Apparatebau) mit Horst Liebetanz am 22. Dezember 1961
Gisela Schmidt (Elektroabteilung) mit Hans Lehnen am 22. Dezember 1961
Walter Birk (Mech. Werkstatt I) mit Marianne Fischer am 28. Dezember 1961
Heinz Heller (Werksbahn) mit Helga Schürmann am 29. Dezember 1961
Werner Küpper (Walzwerk II) mit Ilse Müller am 29. Dezember 1961
Ruth Samland (Stahlwerk) mit Horst Hanke am 4. Januar 1962
Elke Schümmelfeder (Betriebskrankenkasse) mit Paul Heinenberg am 5. Januar 1962
Hermann Burchardt (Bauabteilung) mit Hedwig Grosser geb. Landsiedel am 9. Januar 1962
Willi Döker (Vorkalk. Stahl- und Eisengießerei) mit Edelgard Mitschowski am 9. Januar 1962
Hugo Papenhoff (Lehrwerkstatt) mit Steffi Mattis am 12. Januar 1962
Wolfgang Schneider (Mech. Werkstatt I) mit Annelies Schönerstedt am 12. Januar 1962
Arno Wittke (Hammerwerk) mit Waltraud Reimann am 19. Januar 1962
Gerd Guthmann (Stahlwerk) mit Ursula Dörr am 19. Januar 1962
Heinz Josef Claes (Warenannahme) mit Margarethe Bochmeier am 26. Januar 1962
Helmut Schönknecht (Werksbahn) mit Doris Holtappel am 26. Januar 1962
Heribert Oberhoff (Eisengießerei) mit Anna Christa Steffens am 26. Januar 1962

Presswerke Brackwede

- Ingeborg Schindler** (Verkauf) mit Fritz Zweck am 7. Dezember 1961
Margarete Kubischek (Qualitätsstelle) mit Gerhard Viertmann am 5. Januar 1962

Verwaltung

- Johannes Müller** (Revision) mit Anneliese Wicker am 20. Januar 1962

- Hermann Hoffmann**, Meister (Einsatzbetrieb), am 25. Januar 1962
Heinrich Kleinlütke, Schlosser (Preßwerk), am 6. Februar 1962
Heinrich Lippe, Vorzeichner (Apparatebau), am 8. Februar 1962
August Vöpel, Schweißer (Bearbeitungswerkstatt I), am 16. Februar 1962
Heinrich Ritter, Kranführer (Bearbeitungswerkstatt I), am 19. Februar 1962

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

- Klaus Linneweber** (Walzwerk), Sabine, am 17. November 1961
Wolfgang Schwiese (Konstr. Apparatebau), Volker, am 17. November 1961
Konrad Altmiks (Versuchsanstalt), Ernst-Joachim, am 18. November 1961
Karlheinz Friedrich (Stahlwerk), Horst, am 19. November 1961
Erich Brinkmann (Inst.-Werkstatt I), Beate, am 19. November 1961
Luigi Rampin (Vergütung), Michael, am 21. November 1961
Adalbert Steckel (Wasser- und Sauerstoffanlage), Torsten, am 22. November 1961

Auf uns alle kommt es an!

*Nun ist es Zeit sich zu bekennen,
 es steht die Mauer, das Zeichen der Tyrannei.
 Erwachet ihr Bürger, macht euch bereit,
 laßt uns gemeinsam das Schwere tragen.
 Steht ein für die Freiheit, das höchste Gut,
 schon morgen könnt ihr sie verlieren.
 Nur einem Teil unseres Volkes ward sie
 geschenkt,
 vergeßt nicht die andern, die in Unfreiheit leben.
 Der Zukunft vertrauet, seid zu Opfern bereit.
 Einig stehtet zusammen für eine bessere Zeit.
 In Freiheit wollen wir leben,
 frei sein für alle Zeit.
 Nichts wird als Volk uns trennen,
 unsere Herzen sind immer vereint.*

G. C., Henrichshütte

- Richard Scholze** (Inst.-Werkstatt I), Christina, am 22. November 1961
Otto Schmidt (Walzwerk II), Klaus, am 22. November 1961
Georg Kowalewski (Walzwerk II), Gudrun, am 23. November 1961
Josef Seuffert (Mech. Werkstatt I), Barbara, am 23. November 1961
Günter Gisselmann (Vergütung), Michael, am 24. November 1961
Erich Lemke (Stahlformgießerei), Werner, am 25. November 1961
Jochim Barucha (Inst.-Werkstatt I), Michael, am 27. November 1961
Hans Detlev Bremer (Einsatzbetrieb), Birgit, am 28. November 1961
Hans Joachim Petras (Werksbahn), Udo, am 29. November 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

- Siegfried Stöcker**, Lohnbuchhalter (Lohnbüro), am 15. Januar 1962

PRESSWERKE BRACKWEDE

- Heinrich Borgsen**, Tischler, am 26. Januar 1962
Martin Brusdeilins, Stanzer (Betrieb II), am 26. Januar 1962

- Friedrich Peikert** (Stahlwerk), Ilona, am 1. Dezember 1961
Erhard Schlotterhose (Mech. Werkstatt I), Georg, am 1. Dezember 1961
Werner Konopka (Bauabteilung), Gabriele, am 3. Dezember 1961
Volker Schulte (Versuchsanstalt), Sigrun, am 4. Dezember 1961
Albert Preuss (Werksbahn), Dirk, am 4. Dezember 1961
Hans Nowitzki (Stahlformgießerei), Michael, am 5. Dezember 1961
Willi Garczorz (Hammerwerk), Dorothea, am 6. Dezember 1961
Heinz Keuth (Stahlformgießerei), Irmgard, am 7. Dezember 1961
Alfred Göbel (Wärmestelle), Heike, am 9. Dezember 1961
Lothar Bieber (Werksbahn), Achim, am 10. Dezember 1961
Georg Leising (Stahlwerk), Christiane, am 12. Dezember 1961
Hans Schumacher (Eisengießerei), Thomas, am 12. Dezember 1961
Klaus Arnscheidt (Mech. Werkstatt I), Dirk, am 12. Dezember 1961
Hans Koch (Metallurg. Abt.), Thomas, am 13. Dezember 1961
Hans Holzapfel (Stahlwerk), Barbara, am 14. Dezember 1961
Karl-Heinz Ader (Fertig.-Planung), Sigrid, am 15. Dezember 1961
Helmut Hamacher (Gaskraftwerk), Bianca, am 15. Dezember 1961
Werner Heidenreich (Hammerwerk), Thomas, am 16. Dezember 1961
Günter Neumann (Walzwerk I), Kerstin, am 16. Dezember 1961
Alfons Ewers (Stahlwerk), Iris, am 17. Dezember 1961
Herbert Kehr (Stahlwerk), Bernd, am 17. Dezember 1961
Günter Klotz (Elektrowerkstatt), Sabine, am 19. Dezember 1961
Erich Wagner (Schlackenverwertung), Martina, am 20. Dezember 1961
Karl Heinz Matzkeit (Wärmestelle), Klaudia, am 23. Dezember 1961
Johannes Schröter (Mech. Werkstatt I), Rainer, am 23. Dezember 1961
Rudi Krause (Walzwerk II), Christina, am 24. Dezember 1961
Karl Pall (Trockengasreinigung), Karin, am 24. Dezember 1961
Eckhard Ladwig (Maschinenbau), Christa, am 25. Dezember 1961
Gerhard Kisser (Versuchsanstalt), Manuela, am 26. Dezember 1961
Walter Eckert (Bauabteilung), Renate, am 26. Dezember 1961
Günter Arnscheidt (Hammerwerk), Martina, am 28. Dezember 1961
Martin Zschommler (Hochofen), Sabine, am 29. Dezember 1961

Geld spenden - Opfer bringen

Die Summe aus Hunderttausenden einzelner Geld-Spenden garantiert eine wirksame Starthilfe für die Flüchtlinge aus der Sowjetzone.

Postscheckkonto: Berlin West Nr. 2331 „Flüchtlingspende“ oder Postscheckkonto Köln Nr. 1165 „Friedlandhilfe“

Siegfried Buschinsky (Walzwerk II), Dieter, am 29. Dezember 1961
Dieter Tummescheit (Maschinenbau), Petra, am 29. Dezember 1961
Fritz Pollmann (Walzwerk II), Sabine, am 29. Dezember 1961
Helmut Hasselberg (Schlupferei), Manfred, am 30. Dezember 1961
Josef Knoblich (Werksbahn), Angelika, am 30. Dezember 1961
Heinz Düllmann (Mech. Werkstatt I), Helma, am 31. Dezember 1961
Hans Müller (Hammerwerk), Roger, am 31. Dezember 1961
Bernd Schillen (Walzwerk I), Silvester, am 31. Dezember 1961
Günter Küssner (Eisengießerei), Peter, am 2. Januar 1962
Karl Scherer (Stahlwerk), Uwe, am 2. Januar 1962
Alfred Willeke (Werkzeugmacherei), Frank, am 3. Januar 1962
Horst Großerkerbusch (Maschinenbau), Annette, am 4. Januar 1962
Werner Quinting (Instandsetzungswerkstatt I), Thomas, am 4. Januar 1962
Hugo Wevelsiep (Walzwerk II), Claudia, am 4. Januar 1962
Arnold Thiel (Eisengießerei), Uwe, am 6. Januar 1962
Hans Finke (Eisengießerei), Martin, am 7. Januar 1962
Wilhelm Schmacker (Stahlgießerei), Stephan, am 8. Januar 1962
Helmut Deimel (Walzwerk II), Elke, am 8. Januar 1962
Friedi Gerung (Mech. Werkstatt I), Michael, am 8. Januar 1962
Helmut Losch (Apparatebau), Karsten, am 8. Januar 1962

Presswerke Brackwede

Ergebnis der Aktion „Berliner Ferienkinder“

In der Brackweder Belegschaftsversammlung gab der Betriebsrat das betriebsweise Ergebnis der Sammlung für Berliner Ferienkinder bekannt, die insgesamt 3393,- DM erbracht hat: B I: 308,50; B II: 321,-; B IV: 258,50; Elo: 290,-; Qualitätsstelle: 224,50; Werkzeugbau: 190,-; Nebenbetriebe: 370,50; Lehrwerkstatt: 70,70; Stundenlöhner Verwaltung: 131,60; Angestellte: 1227,70. Das Werk gab einen Zuschuß in gleicher Höhe, so daß etwa 35 Ferienkinder im Sommer erwartet werden können.

Henrichshütte

Diamantene Hochzeit feierten:

Alfred Messerle, Welper, Schewenkamp 44 geboren 30. 9. 1875 (letzter Betrieb: Werksicherheitswesen) und Ehefrau Katharina geb. Herbeck, geboren 18. 8. 1883 am 2. Juni 1961

Goldene Hochzeit feierten:

Wilhelm Rützler, Welper, Rathenastr. 61 geboren 8. 5. 1887 (letzter Betrieb: Maschinenbetrieb) und Ehefrau Helene geb. Bröcker, geboren 16. 11. 1888 am 23. Februar 1961

Karl Purzh, Welper, Ringstr. 7 geboren 11. 6. 1886 (letzter Betrieb: Stahlformgießerei) und Ehefrau Berta geb. Nugardt, geboren 6. 12. 1891 am 25. Februar 1961

Heinrich Geldmacher, Hattingen, Talstr. 43 geboren 11. 5. 1890 (letzter Betrieb: Werksbahn) und Ehefrau Florentine geb. Schneider, geboren 10. 5. 1888 am 4. März 1961

August Gorny, Hattingen, Schulstr. 7 geboren 18. 2. 1887 (letzter Betrieb: Mechanische Reparatur)

Klaus Dieter Borgmann (Mech. Werkstatt I), Carsten, am 9. Januar 1962

Annener Gussstahlwerk
Luis Lopez-Pedrazuela (Verkauf Pumpen), Miguel (Michael), am 19. Januar 1962
Reinhard Kegenhoff (Konstr.-Büro WM), Erik, am 14. Januar 1962

Presswerke Brackwede
Bernhard Kiener (Nebenbetriebe), Reiner, am 9. Januar 1962
Waldemar Wöhrmann (Nebenbetriebe IW), Susanne, am 16. Januar 1962
Werner Koppka (Betrieb II), Anneliese, am 16. Januar 1962
Hans-Günther Kottmeier (Betrieb IV), Ursula, am 17. November 1961
Helmut Steinberg (Betrieb II), Petra, am 18. Januar 1962
Manfred Lippisch (Nebenbetriebe EW), Martina, am 21. Januar 1962
Friedrich Falkenreck (Qualitätsstelle), Beate, am 22. Januar 1962
Hans Grotjohann (Betrieb II), Peter, am 24. Januar 1962
Otto Plath (Betrieb II), Michael, am 2. Februar 1962

Verwaltung

Hans Stevens (Organisation), Britta Helene am 10. Januar 1962

und Ehefrau Amanda geb. Dellmann, geboren 1. 6. 1892 am 28. April 1961

Gustav Vaupel, Bochum-Stiepel, Rautenbergstr. 26, geboren 22. 7. 1885 (letzter Betrieb: Walzwerk) und Ehefrau Ottilie geb. Hammerschlag, geboren 18. 5. 1890 am 16. Mai 1961

Hubert Marpe, Hattingen, Hüttenstr. 11 geboren 17. 10. 1890 (letzter Betrieb: IW I) und Ehefrau Amalie geb. Hildebrandt, geboren 25. 8. 1891 am 11. Juli 1961

Heinrich Leimkühler, Hattingen, Bahnhofstr. 41, geboren 17. 3. 1886 (letzter Betrieb: Maschinenbetrieb) und Ehefrau Ida geb. Gremm, geboren 3. 10. 1891 am 15. Juli 1961

Karl Jordan, Blankenstein, Hochstr. 6 geboren 5. 5. 1888 (letzter Betrieb: Wärmestelle) und Ehefrau Emma geb. Schwarz, geboren 9. 10. 1887 am 26. August 1961

Hugo Wolf, Hattingen, Bismarckstr. 77 geboren 9. 11. 1889 (letzter Arbeitsplatz: Leiter des Lohnbüros) und Ehefrau Hedwig geb. Wiegand, geboren 13. 3. 1889 am 28. Oktober 1961

Henrichshütte

Einrichtung einer Blutgruppen-Kartei

Jeder Blutspender erhält vom Deutschen Roten Kreuz einen Blutspendeß, in dem auch die Blutgruppe des Spenders eingetragen ist. Die Kenntnis der Blutgruppe ist notwendig, falls der Blutspender selbst einmal eine Bluttransfusion benötigen sollte, etwa nach einem Unfall oder bei einer Krankheit. Um die Blutgruppen möglichst vieler Werksangehöriger für den Ernstfall parat zu haben, wird gegenwärtig von Unfallobmann Hehs, in Zusammenarbeit mit dem Werksarzt, eine Blutgruppen-Kartei zusammengestellt. In dieser Kartei werden sämtliche Blutspender des Termins 16./19. Januar 1962 bereits automatisch erfaßt, da sie ihre Pässe erst nach Eintragung in die Kartei über Unfallobmann Hehs erhalten werden. Um auch die Besitzer von Blutspendepässen von früheren Blutspendeaktionen blutgruppenmäßig erfassen zu können, werden diese gebeten, möglichst umgehend ihren Blutspendeß dem Unfallobmann zur Eintragung in die Kartei vorzulegen. Diese Bitte ergeht an jeden Besitzer eines Blutspendepasses in seinem eigenen Interesse, denn wer trägt schon seinen Spendeß ständig bei sich oder kann im Ernstfall, zumal bei möglicher Bewußtlosigkeit, seine Blutgruppe angeben?

Henrichshütte

Vor 50 Jahren ...

Das nebenstehende Foto stammt aus dem Jahre 1911. Anton Brosch, der kürzlich sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte feiern konnte (vgl. Personalbeilage 11/61) ist der kleine Lehrling in der Bildmitte. Rechts neben ihm Wilhelm Wolf (Sekretariat kaufm. Werksleitung). Zwei im Dienst der Henrichshütte ergraute Männer, die viele von uns persönlich kennen, werden auf dem Foto noch einmal zu Jünglingen, für die der Ernst des Lebens damals erst begann. Sie haben 50 Jahre Zeitgeschichte bewußt miterlebt, haben das wechselvolle Schicksal der Henrichshütte in guten und in schweren Tagen selbst erfahren. Die vielgepriesene „gute alte Zeit“ vor dem ersten Weltkrieg kennen die meisten von uns nur noch aus Erzählungen und Geschichtsbüchern – von Illustrierten abgesehen. Anton Brosch und Wilhelm Wolf haben sie in lebendiger Erinnerung. Die übrigen Personen auf dem Foto, das im Verkaufsbüro des Preßwerkes entstand, sind entweder bereits verstorben oder schon lange pensioniert: v. l. n. r. Verkaufsstellleiter Düwell (zuletzt Hbv.), Verk.-Angest. Finke, Korresp. Leichert, Verk.-Angest. Tischler (zuletzt Ruhrstahl-Vertreter), Lehrling Brosch, Abt.-Leiter Eichenauer (zuletzt Direktor), Lehrling Wolf, Verk.-Angest. Reese.



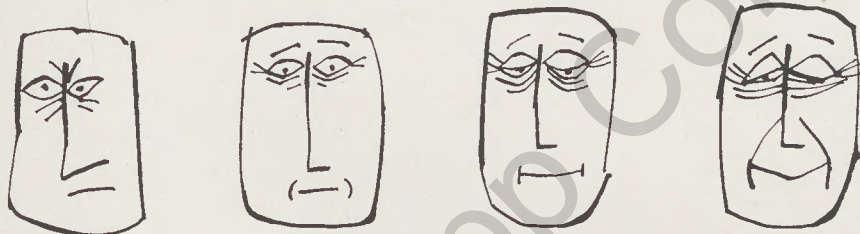


Entwicklungsgeschichte des Kölner Karnevals in Bildern



Am Anfang war der Mensch weniger heiter als mißmutig, vielfach auch grimmig...

Im 6. Jahrhundert kamen die Lachfalten auf, und mit ihnen hielt der Humor (auch rheinischer Humor genannt) seinen Einzug

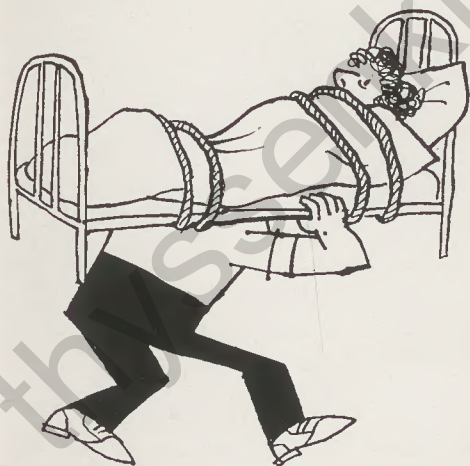


Bis 6. Jahrh.

6. Jahrh.

7. Jahrh.

873 bis heute



Seit der Erfindung der Pfandhäuser, in denen die Kölner u. a. ihre Betten verpfänden können, gibt es den Kölner Karneval. Nach demselben werden viele Betten wieder ausgelöst...

Der Kölner Karneval unterscheidet sich vom Münchner Fasching sehr und am Dialekt:



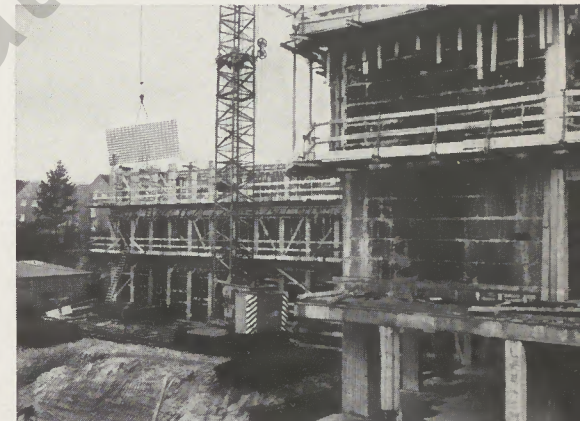
Münchner beim Kölner Karneval

Kölner beim Münchner Fasching

Ruhrstahl-Bildchronik



Erfolgreiche Blutspendeaktion: Mit 912 Blutspendern übertraf das diesjährige Ergebnis der Blutspendeaktion auf der Heinrichshütte (16.-19. Januar) das des Vorjahres um rund 50 %. Weitere 60 Meldungen konnten aus gesundheitlichen Gründen nicht berücksichtigt werden. Dieses außerordentlich erfreuliche Ergebnis ist nicht zuletzt dank einer gezielten Propaganda durch Handzettel und direkte Schreiben an die Betriebsleitungen und Gruppenleiter in den Büros sowie in der Werkzeitschrift erzielt worden. Unfallobmann Hehs, der mit seinen Kollegen die Propagandatrommel rührte, verweist darauf, daß neben den Arbeitern – vor allem den jüngeren – endlich auch die Angestellten – darunter auch zahlreiche Betriebsleiter und Betriebschefs – aus der Reserve gelockt werden konnten. Mitarbeiterfrauen spendeten ebenfalls Blut! Sonderbarerweise war nur im Walzwerk die Beteiligung schwach – aus politischen Gründen, wie es heißt.



Brackweder Werksverwaltung wächst: Die im vergangenen Herbst begonnenen Arbeiten am Bau einer neuen Werksverwaltung sind inzwischen in ein Stadium getreten, das bereits das endgültige Aussehen des Gebäudes erkennen läßt. Der Bau einer neuen Werksverwaltung war nicht nur notwendig geworden, um die an acht verschiedenen Stellen über das Werk verteilten Verwaltungsbüros endlich unter einem Dach zusammenzufassen. Die Abteilungen Verkauf, Arbeitsvorbereitung, die Terminstelle, die Konstruktionsbüros und nicht zuletzt die Werksleitung arbeiten noch im Anbau des B I, der im Zuge der Neugestaltung des Werkes zur Waschkau umgebaut werden soll. Das neue Bürogebäude (Ausstattung: „zweckmäßig und gediegen“) wird voraussichtlich im Frühjahr 1963 bezugsfertig sein.



Betriebsversammlung in Brackwede: Auf der Betriebsversammlung für das IV. Quartal 1961 verwies BR-Vorsitzer Behrens auf den Verbesserungsvorschlags-Ausschuß, der „an jedem 1. Montag im Monat über eingegangene Verbesserungsvorschläge berät. Er sprach der Belegschaft den Dank dreier Westberliner Industriewerke für das Ergebnis der Sammlung für „Berliner Ferienkinder“ aus. Weiterhin verwies der BR-Vorsitzer auf die Einführung der monatlichen bargeldlosen Lohnzahlung ab 1. Februar; Einzelheiten dazu enthielt ein Merkblatt.



Wenn doch endlich Frühling wäre...

Ein alltäglicher Stoßseufzer all jener, die unter den Unbilden der winterlichen Witterung zu leiden haben. Aber während wir über kalte und nasse Füße stöhnen, sollten wir vielleicht auch jener gedenken, die jenseits der Alpen ebenfalls mit nassen Füßen und Sehnsucht im Herzen die ersten Schwalben und Touristen erwarten. Es zeugt indes für den unverwundlichen Optimismus der Südländer, daß sie trotz des miesen Wetters auf ihren angestammten Plätzen ausharren, hoffend auf Touristen – selbst jetzt. Doch: wie bejammernswert erscheinen diese beiden – Standfotograf und Taubenfutterverkäufer – auf den winterlich-regennassen Stufen vor dem Mailänder Dom. Wünschen wir ihnen und uns einen sonnigen Frühling.

Foto: Ahlborn